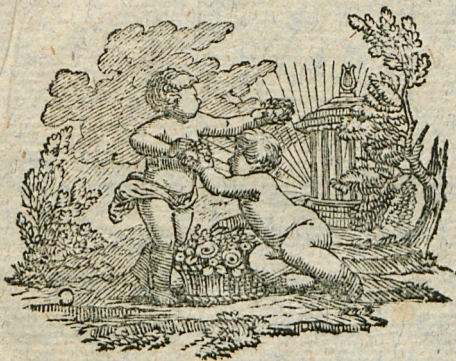


1985

L

1080

Predigten
zur
Beförderung
eines
freyen Denkens
in
der Religion.



Halle,
in Commission bey Francke und Bisping 1788.

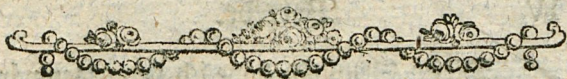
Dorf : Jülberg, Johann Wilhelm



85 L 1080

AK

5



V o r r e d e.

So wie sich der Prediger, wenn er in Wahrheit der Lehrer seiner Gemeinde seyn will, in seinem Vortrage nach dem jedesmaligen Bedürfniß seiner Zuhörer richten muß; so, deucht mir, muß derjenige der durch den Druck seinen Zeitgenossen predigt, auch die Bedürfnisse derselben zum Gegenstande nehmen.

Diesen Grundsatz habe ich bey gegenwärtiger kleinen Schrift vor Augen gehabt, und glaube mich daher über ihr Daseyn nicht entschuldigen zu dürfen.

Ich habe in den drey ersten Predigten die Rechte der Vernunft und ihre Anwendung in der Religion vertheidiget; weil man diese Rechte einzuschränken droht; und dabey die Ausdrücke Verstand oder Vernunft meistens für das ganze obere Erkantniß-Vermögen gebraucht. In den beyden letzten aber für der Wundersucht und Wahrsagerey gewarnt; weil diese Zweige des Aberglaubens von neuen grünen.

Wer daher hier Stoff sucht, um in einer müßigen Stunde seine Phantasie mit rührenden Bildern zu erhizen, oder wie man es nennt, seine Andacht zu verrichten, der irrt sich. Das Rührende in dieser Bedeutung fehlt diesen Predigten eben so sehr, wie das Erbauliche
wenn

wenn man dasselbe in Aufhäufung biblischer Stellen setzt. Ich dachte, wenn der Satz wahr und gut ist, so muß er biblisch seyn, wenn ihn auch keine Silbe darin erwähnt; ist er hingegen unwahr, verderblich; so ist er nicht biblisch, wenn auch der Einklang der Worte statt findet. Wer übrigens nichts für wahr halten kann, als bis es mit einem Spruche aus der Bibel bestätigt ist, und daher diese Predigten naturalistisch findet, für den sind sie nicht.

Meine Ueberzeugung sowohl überhaupt, als besonders in der Entwicklung der biblischen Geschichte, in so fern sie meine Absicht erforderte, will ich niemand aufdringen; sondern zufrieden seyn, wenn ich nur einen oder den andern durch diese kurzen Abhandlungen aufmerksam gemacht, und ihm zum ferneren Nachdenken Gelegenheit gegeben habe.

Ob es mir gleich jetzt einerley seyn kann, ob man mich für einen Käßer oder Rechtgläubigen

bigen hält, indem ich aus Furcht des Martyrerthums hiermit meine theologische Laufbahn beschließen will; so werde ich doch jede vernünftige und billige Zurechtweisung mit Dank annehmen.

L.


I. über

I.

über

I Thessalon. 5. v. 21.

Von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit, die Vernunft als den einzigen Probiertestein der Religionswahrheiten zu betrachten.



Ist die Religion auch ein Gegenstand unsers freyen Denkens? — oder mit andern Worten: ist es recht, die Beurtheilung der Religionswahrheiten der Vernunft zu unterwerfen? — So sonderbar diese Frage klingt, indem sie im Grunde nichts anders heißt, als soll der Mensch auch als Verehrer einer Religion noch Mensch bleiben; so gab es doch eine Zeit, wo man diese Frage verneinte, und selbst jetzt sind die Stimmen darüber noch getheilt. — Wenigstens hält es bey manchem noch sehr schwer, sich zu überzeugen, daß man selbst die Aussprüche der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher, der Prüfung des Verstandes unterwerfen; und alsdann, wenn ihnen das Urtheil der aufgeklärten Vernunft widerspricht, wegwerfen muß. — Und doch ist nichts natürlicher. Ich glaube nicht nöthig zu haben, mich über diesen Ausdruck bey einem denkenden



den Leser zu erklären: jeder sieht schon von selbst ein, daß nicht Leidenschaft, nicht Privatvortheil die Regel seyn kann, wonach die Vernunft zu urtheilen hat. Die aufgeklärte Vernunft muß ihre Entscheidungsgründe über Recht oder Wahrheit, sowohl in der Religion als in allen andern Dingen aus der Natur des Menschen hernehmen und alles was dieser, folglich der menschlichen Glückseligkeit widerspricht, — als Unrecht betrachten und verwerfen. Schon der Gedanke, daß Gott uns eine vernünftige Seele, und in ihr das Vermögen, uns deutliche Einsichten von dem zu verschaffen, was zu unserm Wohl gehört, das Vermögen zu urtheilen und zu schließen gab — schon dieser Gedanke mußte uns überzeugen, daß es sein Wille sey, dem Urtheil unserer Vernunft Alles zu unterwerfen. — Es ist ja nicht abzuleugnen, daß der Gebrauch dieser Gabe, die Absicht seiner Schenkung war, und daß wir uns allemal wohl befinden, wenn wir eine zweckmäßige Anwendung davon machen. Mit welchen Scheingründen läßt sich denn wohl behaupten, daß die Vernunft, zwar in allen andern Dingen, uns auf das, was gut und recht ist, leiten solle; allein, daß sie dies in der Religion nicht könne? Wer kann sich von dem weisesten Wesen denken, daß es uns gerade in der wichtigsten Angelegenheit den Gebrauch der Vernunft verbotthen habe, da ihr Gebrauch hier doch so nützlich und heilsam ist? Wer kann glauben, daß,
da

da er uns erlaubte, allenthalben, nach Maafgabe unserer Kräfte mit eigenen Augen zu sehen, nur in der Religion ein so unnatürliches Gesetz sollte gemacht haben: die Augen zu verbinden, und blinden Leitern zu folgen? In allen Dingen das Verhältniß derselben zu unserm Wohl untersuchen zu dürfen — nur allein in der Religion, das Verhältniß ihrer Lehren zu unserer Glückseligkeit aus der Acht zu lassen? In allen Kenntnissen nach deutlicher Einsicht zu trachten, nur allein in der Religion im Finstern zu tappen? Ueber alles Nachzudenken, nur nicht über Gott, über unsere Bestimmung und über den Weg unserer Glückseligkeit, oder wenigstens das Resultat unsers Nachdenkens Symbolen zu unterwerfen, die so kalte, oft so unsinnige Speculationen enthalten, daß sie wie Schattenbilder vor unserer Seele vorüberzaukeln, ohne auch nur das Herz zu einer einzigen guten Handlung zu erwärmen? In allen Geschäften unsers Lebens dürfen wir den gewohnten Pfad verlassen, unsere Einsichten verbessern, neue Wahrheiten entdecken: nur allein in der Religion sollte er unsern Geist an Aussprüche gekettet haben, die fehlerhafte, oft mit Vorurtheilen, Herrschsucht und Parteilichkeit eingenommene Menschen vor vielen Jahrhunderten festsetzten? — In allen Kenntnissen sollen wir fortschreiten: nur allein in der Religion, wie auf einen Punct, angefesselt bleiben? — Heißt das nicht die Religion zur gedankenlosesten



gleichgültigsten Sache erniedrigen? — heißt das nicht Gottes Weisheit lästern? Nein unsere Religion ist keine solche unvernünftige Tyrannin des Menschenverstandes! Nur träge eingebilddete Menschen haben ihr das natürliche, das einfache Kleid ihres Ursprungs ausgezogen, sie mit Lumpen bekleidet, wodurch sie beyh Pöbel Schrecken, bey Vernünftigen Bedauern erregt. — Es ist Zeit, ihr den unanständigen Prunk abzunehmen, um sie nicht gar zum Gegenstande des Spottes zu erniedrigen. — Dies können wir aber auf keine andere Art, als daß wir die Vernunft wieder in ihre Rechte einsehen, sie zum Probestein der Lehren machen, die wir zur Religion rechnen wollen — ihrem Urtheile Bibel, und symbolische Schriften unterwerfen, und alles, was dem Urtheil der aufgeklärten Vernunft, mithin unserer Natur und unserer wahren Glückseligkeit widerspricht, als Irrthum, als un göttlich, als nicht zur Religion gehörig betrachten. — Es ist dieses lange von einem großen Theile der Menschen verkannt, man hat sich recht angelegen seyn lassen, die Religionslehren aus dem Gebiete der Vernunft zu rücken; aber durch dieses Mittel hat man die Lehren der Religion auch so schwankend, oft so fabelhaft, und von unserer Glückseligkeit so unabhängig gemacht, daß beynahe der Name eines religiösen Mannes, mit der Benennung eines Heuchlers oder einfältigen Menschen, gleiche Bedeutung erhalten hat. Diese Flecken können wir nicht

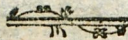
nicht anders wegwischen, als daß wir der Vernunft das Urtheil über die Religionswahrheiten einräumen, und es ist der Zweck der gegenwärtigen Abhandlung, uns zu belehren, daß dieses nicht bloß rechtmäßig, sondern selbst nothwendig sey. —

Text — 1 Thessalon. 5. v. 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Diese Worte bedürfen keiner Erklärung, denn sie zeigen ganz augenscheinlich, was die meisten nachfolgenden Lehrer des Christenthums bis auf unsere Zeiten aus der Acht gelassen haben: daß die Religion Jesu, die Vernunftreligion seyn sollte, daß alle ihre Lehren dem Urtheile der gesunden Vernunft unterworfen bleiben, und daß weder durch Concilien noch durch symbolische Bücher, das freye Denken der Nachkommen begränzt werden sollte. — — Ich glaube daher den Ausspruch Pauli recht nützlich anzuwenden, wenn ich daraus zeige:

Daß es nicht bloß rechtmäßig, sondern nothwendig sey, die aufgeklärte Vernunft, als den einzigen Probiertestein der Religionswahrheiten zu betrachten. —

Der Gebrauch eines Geschenks ist doch alsdann ungezweifelt rechtmäßig: wenn ich es seiner Natur und der Absicht des Gebers gemäß gebrauche.



brauche. Daß aber der Gebrauch unserer Vernunft in allen Angelegenheiten unsers Lebens, der Absicht der göttlichen Schenkung gemäß sey, ist doch nicht zu leugnen, und daß ihre Anwendung in Erforschung und Prüfung der Religionswahrheiten, als der wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, der göttlichen Absicht, eben sowohl entspreche, beweist das vorher gesagte: daß es aber der Natur unserer Seele möglich sey, über Religionslehren nachzudenken, lehret die Erfahrung. — Ich kann daher den Beweis dieses Satzes füglich übergehen, da seine Unleugbarkeit sowohl aus der Natur der Sache, als auch aus der Einleitung hinlänglich erhellet, und will einen zweyten anführen, der eben so überzeugend, als jener ist. Ich handle allemal rechtmäßig, wenn ich den deutlichen Vorschriften und dem Beispiele des Stifters einer allgemein anerkannten guten Sache folge. Sollte jener erstere Beweis für manchen nicht hinlänglich seyn, die Rechtmäßigkeit einzusehen, die Vernunft bey Untersuchung der Religionswahrheiten zu gebrauchen; so wird doch das Beispiel und die ausdrücklichen Befehle Jesu und seiner Apostel ihn davon überzeugen müssen. Man lese nur die Reden Jesu, ob es nicht Gründe der Vernunft sind, womit er seine Zuhörer von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen sucht. — Niemals hören wir von ihm das Machtwort, das sollt ihr glauben, sollt nicht prüfen! sondern er bediente sich

sich der Mittel, die ihm sein Nachdenken und seine Einsichten an die Hand gaben, um seine Zwecke zu erreichen. Es ist nicht nöthig, einzelne Stellen anzuführen; wir dürfen nur die Fragmente, die uns seine Schüler von seinen Reden aufbehalten haben, mit Aufmerksamkeit durchlesen, um zu sehen, daß er immer auf deutliche Einsicht drang, — und zu diesem Ende bald Gespräche, bald Gleichnisse, bald zusammenhängende Reden wählte; um seine Lehren, dem Verstande seiner Zuhörer einzudrücken. Nur da gab er Winke, wo seinen besseren Religionslehren allgemeine, damals noch unumstößbare Vorurtheile entgegenstanden, in der Hoffnung, daß das fortschreitende Nachdenken diese von selbst stürzen werde. — Immer ermunterte er seine Schüler zum Nachdenken, und führte sie zur Betrachtung der Natur, um davon auf den allgemeinen Urheber derselben, und auf ihre eigne Bestimmung zu kommen. Wozu war dies alles nöthig, wenn er blinden Glauben, und nicht vernünftige Ueberzeugung von der Güte seiner Lehren ausbreiten wollte? Er durfte ja nur durch außerordentliche Handlungen den Haufen betäuben! Aber dann würde seine Lehre auch längst vergessen, niemals zum Glücke der Menschen so allgemein geworden seyn; sondern nur in dem Verzeichniß der Verirrungen des menschlichen Verstandes einen Platz erhalten haben. —

Seine



Seine Jünger folgten getreulich seinen Vorschriften. Ihr Vortrag richtete sich bey jedem Volke nach dem Grade der Cultur, den sie bey demselben fanden. Bey den Juden unterstützten sie ihre Beweise durch angewandete Stellen ihrer Religionschriften: bey Heiden nahmen sie ihre Gründe aus der Natur. Wozu diese Herablassung, wenn sie nicht wollten, daß ihre Anhänger ihren Glauben auf Einsicht bauen sollten? Wozu die vielen Aufforderungen, und namentlich die unsers Textes, die Vernunft, in den ihnen vorgetragenen Religionswahrheiten zu gebrauchen, wenn sie die Vernunft nicht als den ersten Probierstein der Wahrheit bestätigen wollten? Wenn sie nicht wollten, daß ihre Zuhörer und alle folgende Bekenner ihrer Lehre den Zusammenhang des Christenthums mit ihrer Glückseligkeit begreifen sollten? Niemals hören wir von ihnen, daß ihre Lehren nicht bezweifelt werden dürften, niemals verbieten sie das Grübeln, oder vernünftiges Untersuchen: sie lassen jedem seine Freiheit, zu prüfen, und das Beste zu behalten. Und wenn es ja zuweilen den Schein hat, als wenn einige Stellen ihrer Schriften das freye Denken verböthen; so können wir sicher einen Mißverstand oder eine unrichtige Auslegung vermuthen: weil sie sich sonst selbst widersprechen. Kann es denn wohl für uns unrecht seyn, wenn wir den Beispielen und Vorschriften des Stifters unserer Religion, wenn wir den Ermahnun-

mahnun-

nungen seiner Schüler folgen, und die Religionslehren dem Urtheil der gesunden Vernunft unterwerfen? Gewiß nicht! Warum sollen wir minder Recht dazu haben, als jene ersten Christen? Warum sollen wir, die wir nur den so mancher Verfälschung ausgefetzten Buchstaben besitzen, nicht prüfen dürfen, da sie es doch denen erlaubten, die ihren mündlichen Vortrag hörten? Nichts als die größte Verblendung, als die größte Gleichgültigkeit gegen Religion, kann unsere Forderung Unrecht finden.

Aber, sagt man, gesetzt, daß es auch nicht unrechtmäßig ist, die Religionslehren dem Urtheil der Vernunft zu unterwerfen — ist es denn nochwendig? Haben wir nicht die heilige Schrift, haben wir nicht so unzählige Ausleger, haben wir nicht unser System festgesetzt: warum sollen wir denn dennoch grübeln, und uns durch Zweifel beunruhigen? Freylich haben wir dieses alles: aber eben dieses ist, was uns den Gebrauch der Vernunft so unentbehrlich in der Religion macht.

Die Bibel ist freylich das Buch, worauf wir unsere Religionslehren gebauet haben: aber macht ihr Besitz den Gebrauch der Vernunft überflüssig? Man bedenke nur: dieses Buch hat schon ein so hohes Alter erreicht, ist durch so viele Hände gegangen, ist von so vielen gelesen und abgeschrieben worden, enthält Erzählungen von besondern Umständen, le-

bens.

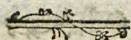


bensarten, Sitten und Gebräuchen, die entweder gar nicht mehr sind, oder wenigstens bey uns nie einheimisch waren, so daß manchmal ein großer Aufwand von Gelehrsamkeit dazu gehört, um uns einen wahrscheinlichrechten, das heißt, vernünftigen Sinn in ihren Stellen zu finden. Wie viele Einschüffel hat man nicht schon entdeckt! Und welcher menschlicher Weise kann mit Gewißheit behaupten, daß noch eine einzige Zeile vorhanden sey, die die Apostel so hingeschrieben haben? Folgt hieraus nicht, daß die Beweise für eine Religionsmeinung, allezeit schwankend und zweifelhaft sind, so lange sie bloß auf biblischen Gründen beruhen? Wer dies in Zweifel zieht, der lese doch nur die Streitschriften der verschiedenen Religionspartheien, und ich hoffe, er wird keines weitem Beweises bedürfen. Was kann hier wohl anders zum Maßstabe der Wahrheit und der Göttlichkeit dienen, als dies Urtheil der Vernunft: was nach der Natur unserer Seele begreiflich ist, was unsere Glückseligkeit vermehret, das ist biblisch: was hingegen für den Menschenverstand unbegreiflich ist, was unsere Glückseligkeit stöhret, bleibt Chimäre, wenn es auch für den Verstand höherer Geister die heilsamste Wahrheit ist; es ist nicht göttlich, wenns auch in der Bibel steht, wenns auch Jesus selbst in den Mund gelegt würde. Man kann alsdann sicher behaupten; entweder haben es
feine



seine Zuhörer unrecht verstanden, oder es ist von spätern Abschreibern zur Bestätigung einer Meinung ihres Systems eingeschoben.

Wenn es also nöthig ist, dem Urtheil unserer Vernunft die Aussprüche der Bibel zu unterwerfen, wenn es nöthig ist, zu sehen, ob das, was sie befehlt oder verbietet, ächt sey, das heißt, mit unserer Glückseligkeit zusammenstimme: wie vielmehr fällt denn die Nothwendigkeit in die Augen, auch alle Auslegungen, und alle Systeme, die darauf gebaut sind, nach diesem Urtheile der Vernunft zu prüfen! Alle diese Arbeiten sind doch nur menschliche Werke, deren Verfasser in Absicht ihrer Einsichten weit hinter uns stehen, die also auch weiter nichts geliefert haben, als die Geschichte ihrer Meinungen; die folglich für uns weiter keine verbindende Kraft haben, als in so fern sie den Aussprüchen der gesunden Vernunft gemäß sind; die daher auch der freyen Prüfung und Beurtheilung der Vernunft unterworfen bleiben müssen. Bey allen Systemen, die auf die Bibel gebaut sind, bleibt der Grundsatz, wie bey der Bibel selbst: was unbegreiflich ist, ist nicht Religion, nicht Richtschnur unserer Handlungen — sondern müßige Speculation, die zu unserm Glück, zu unserer Veredelung nichts beyträgt, die nur den Verstand durch täuschende Bilder umnebelt, Schwärmerey begünstigt, und die
Zeit



Zeit zur Selbstkenntniß und Besserung raubt. Hierzu kommt noch, daß die Geschichte zeigt, welchen sehr menschlichen Ursprung alle Systeme gehabt haben; daß meistens Sekteneiße, Schwärmeren und Rechthaberen sie gebahr. Sollte nun wohl dieser Ursprung ihnen ein Recht auf eine solche Heiligkeit geben, daß man ihre Blößen nicht aufdecken dürfte? Sollte jenen Menschen bloß in der Religion ein höheres Maas Geisteskräfte verliehen seyn, als uns; da sie doch in jeder andern Kenntniß so viel Beweise der Unvernunft geben? Sollten wir nicht eben das Recht für uns haben, was sie sich oft so stolz über andere anmaßten, auf eine vernünftige Bibelauslegung ein vernünftiges Religionsgebäude aufzuführen, welches für unjere Denkungsart passender wäre? Sollten wir ihre Behauptungen, die doch nur menschliche Behauptungen sind, nicht prüfen, nicht dem Urtheile des Verstandes unterwerfen dürfen? —

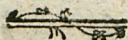
Doch hiervon abgesehen — so ist doch gewiß, daß ohne den Gebrauch der Vernunft, Wahrheit und Irrthum, gut oder schlecht in keiner Sache zu erkennen ist, folglich auch nicht in der Religion. — Der Beweis ist leicht. Es gibt, wie jeder weiß, so viele Religionspartheien, (die Christlichen will ich nicht einmal nennen,) die in ihren Grundbegriffen ganz von einander abweichen. Die

Die Systeme der Christen, der Türken, der Juden und Heiden sind sich ganz unähnlich: aber nichts desto weniger behaupten alle, in dem Besiz der Wahrheit zu seyn. — Wer, als das Urtheil der Vernunft, kann sagen: diese Behauptung kommt der Wahrheit am nächsten? Wie wollen wir zum Beispiel den Türken überzeugen, daß unsere Religion ihre Verehrer glücklicher macht, als seine die ihrigen, wenn nicht durch Beweise der Vernunft? Alle andere sind unzulänglich.

Sagen wir ihm: wir gründen die Wahrheit unserer Religion auf Aussprüche der Bibel, die ein von Gott eingegebenes Buch ist; so antwortet er: und ich baue die Wahrheit der Meinigen auf den Koran, der auch göttlichen Ursprungs ist. Sagen wir, unsere Religion hat sich durch Wunder und erfüllte Weissagungen bestätigt; so wird er die Wahrheit der Seinigen auch damit darthun. — Führen wir den Beweis von der schnellen Ausbreitung der christlichen Religion an —; o so werden uns seine Beweise noch übertreffen. Berufen wir uns auf Gefühle, auf die innere Ueberzeugung des heiligen Geistes; so wird er diese Gemüchlichkeit, dies innere Gefühl auch von der Seinigen behaupten. Nennen wir die Autorität großer berühmter Männer, die unsere Religion angenommen; o gewiß, er wird uns auch hierauf die Antwort nicht schuldig bleiben. Was bleibt uns hier,

B

um



um ihn zu überzeugen, übrig? nichts, als die Vernunft, womit wir ihm die Vortreflichkeit unserer Religion entwickeln, indem wir ihm zeigen, daß ihre Vorschriften mit unserer Natur am besten übereinstimmen, und unsere dauernde Glückseligkeit besser befördern, als die Seinige. Freylich müssen aus diesem Beweise alle die Geheimnisse, alle die Unbegreiflichkeiten wegbleiben, womit die Stiefväter der Kirche, unsere Religion entstellt haben. Freylich darf hier kein müßiger Grundsatz einfließen, der auf unsere Handlungsweise keinen guten oder wol gar einen schädlichen Einfluß hat. Dreyeinigkeit, Stellvertretende Genugthuung, Wunder und Weissagung müssen nur als Geschichte, als Speculationen, nicht als Glaubenslehren betrachtet werden: denn sonst wird er sagen, deine Religion ist nicht besser als die Meinige. Du hast Unbegreiflichkeiten in der Deinigen, so wohl wie ich in der Meinigen. Deine sind eben so glaubwürdig wie die Meinigen. Aber Gründen der Vernunft muß er nachgeben.

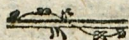
Es ist endlich nöthig, der aufgeklärten Vernunft das Urtheil zu überlassen, was Religionslehre ist, oder was es nicht ist: denn nach aller Erfahrung hat nichts auf unsere Entschliessung einen dauerndern Einfluß, nichts macht uns zur Befolgung einer Vorschrift williger, als die deutliche Einsicht

sicht von der Güte derselben, und dem Nutzen, den ihre Beobachtung zur Folge hat.

Religion ist nichts anders, als eine Anweisung zur Glückseligkeit: ihre Lehren müssen also die beste Anleitung zur Lebensweisheit enthalten. Sie soll uns auf das dauerhafte Gute aufmerksam machen, uns das Scheingut verleugnen, und Scheinübel ertragen lehren, uns auf den obersten Regierer unserer Schicksale aufmerksam machen, Trost und Beruhigung gewähren, zur Thätigkeit und Ausbildung unserer Kräfte ermuntern: kann sie das ohne die deutliche Einsicht: daß alles, was sie uns lehrt, was sie uns vorschreibt, mit unserer Glückseligkeit in der genauesten Verbindung steht? gewiß nicht! Alles andere, was sie anwendet, erweckt nur eine vorübergehende Rührung, die auf unsere Handlungen keinen Einfluß hat. Alle Nennung der Wunder wird nicht machen, daß der leidende seine Lasten leichter trägt, sie wird ihn vielmehr ungeduldig und mißtrauisch gegen Gottes Güte machen. Die täuschendste Darstellung der Stellvertretenden Genugthuung wird dem Kranken seinen Schmerz nicht lindern, und ihm Muth zur Erduldung geben. Der ausgesuchteste Beweis von der Dreyeinigkeit, wird das Vertrauen auf Gott nicht stärken können: es sind nur Bilder, die seine Phantasie auf einige Augenblicke beschäftigen,

B 2

ohne



ohne einen nützlichen Eindruck zurückzulassen. Nur allein Gründe der Vernunft werden dem zum Denken gewöhnten Manne in seiner jedesmaligen Lage die besten Beruhigungsgründe an die Hand geben, oder doch bessern Eingang bey ihm finden, weil er sich in seinen Leiden nicht als Sklave, sondern als freier Mensch, behandelt sieht. Er will, was Gott will! —

Hierzu kommt noch, daß alles dasjenige, was die Prüfung der Vernunft scheuet, oder wofür die Vernunft keine triftigen Gründe angeben kann, sehr verdächtig ist. Alle Arten des Aberglaubens, des Betrugs, entziehen sich gerne der Betrachtung, und hüllen sich in unverständliche Ausdrücke ein, um nicht in ihrer Blöße zu erscheinen. — Würden wir unsere Religion nicht verdächtig machen? würden wir sie nicht zu der Zahl dererjenigen Dinge heraberniedrigen, die in der Finsterniß umherschleichen, wenn wir den Gebrauch der Vernunft dabey verhindern wollten? Würden wir dadurch nicht zu erkennen geben, ihre Lehren enthielten etwas unvernünftiges, was man aber gewisser Ursachen wegen nicht wollte aufgedeckt wissen? Würde die Religion alsdann wohl etwas anders als die Religion des Pöbels werden? Würde sie, wenn man sie mit Gewalt aufrecht hielt, wohl etwas anders als Heuchler und Ruhestöhrrende Schwärmer hervorbringen? Man behalte Autorität für

für den, der sie braucht, der sich dabey beruhigen kann: aber man erlaube dem Denker auch die Gründe zu prüfen, damit dasjenige, was der Andere auf Autorität annimmt, doch der Vernunft nicht widerspreche: alsdann fehlt es beyden nicht an Bewegungsgründen zur Besserung und zur Tugend. —

Also rechtmäßig ist es, die Lehren der Religion dem Urtheile der Vernunft zu unterwerfen; es ist dem göttlichen Zwecke, warum er uns Vernunft gab, es ist der Absicht des Stifters unserer Religion gemäß.

Es ist auch nothwendig, weil ohne diesen Gebrauch der Vernunft, selbst die Bibel keine Beweiskraft hat; Wahrheit und Irthum nicht zu unterscheiden, und der Antrieb zum Guten nur zu unkräftig ist. Ist es nicht zu verwundern, warum diese so natürliche, so einfache Wahrheit von jeher so wenig Eingang gefunden, und noch jetzt so manchen Widerspruch findet? Ist es nicht zu verwundern, daß Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen so weit gehen konnten, die triftigsten, überzeugendsten Beweise für die Nothwendigkeit des Gebrauchs der Vernunft nicht zu achten, und bloß dem hergebrachten urgroßväterlichen Schlenbrian zu folgen? — Sich
so



so freywillig Ketten zu schmieden, um seinen Geist in einer unnatürlichen Unthätigkeit zu erhalten?

Es würde die Gränzen dieser Abhandlung übersteigen, wenn ich alle Einwendungen, alle Scheingründe aufzählen und widerlegen wollte, womit man seine Unthätigkeit zu beschönigen sucht: viele werden durch das Gesagte von selbst widerlegt: nur ein paar will ich noch anführen, um dadurch Gelegenheit zum weitern Nachdenken zu geben.

Alles gut, sagt man: aber es muß doch eine Uebereinstimmung in Glaubenssachen seyn! Eben so wenig, wie ein Richter von den vorgeschriebenen Gesetzen abweichen darf, eben so wenig darf es der Religionslehrer von seinen festgesetzten Lehrbegriffen: er darf nicht grübeln, es würden sonst Unordnungen und unzählige Partheyen entstehen!

Wir wollen einmal diesen Einwurf näher beleuchten. — Uebereinstimmung im Glauben, heißt doch wohl nichts anders, als jedes Glied, oder auch nur jeder Lehrer, soll gleiche Ueberzeugung von der Wahrheit des gangbaren Religionsystems haben. — Hierzu wird nichts weniger erfordert, als das jeder denselben

selbigen Grad der Einsicht in die Sprache und Geschichte der heiligen Schrift habe, daß jeder eine Beweisstelle, gerade so verstehe, wie der andere. Kurz, daß ein jeder gerade das Maaß der Seelenkraft besitze, was der andere besitzt. Heißt das nicht, etwas unmögliches fordern? Heißt das nicht, jeder muß die Erziehung, den Unterricht genossen haben, muß in denen Verhältnissen und Lagen gewesen seyn, worin der andere war? muß gerade die Körperkräfte, das Temperament besitzen, das der andere besitzt? heißt das nicht eine Unmöglichkeit verlangen? — Es ist ja nicht eines Menschen Angesicht völlig wie das andere gebildet: wie sollte es nun seine Seele seyn, die doch von eben so vielen Zufälligkeiten abhängt, als jenes? — — Man mache nur die Probe, und frage den nicht grübelnden Theil einer Religionsparthen: und man wird selbst bey diesem nicht zwen finden, die in allen übereinstimmen, wenn sie auch einerley Religionsunterricht genossen. Sie werden selbst in dem Auswendig-gelernten, hin und wieder andere Worte gebrauchen, und dadurch zu erkennen geben, daß sie sich entweder gar keine, oder doch wenigstens eine verschiedene Vorstellung von diesen Lehren machen. —

Übereinstimmung in Glaubenssachen ist also unmöglich, oder man müste erst das Mittel erfinden, den menschlichen Geist ganz zu lähmen.

Das

Das Beyspiel des Richters paßt hier gar nicht, denn die Geseze können nur vollkommne Pflichten bestimmen: Religion aber ist eine unvollkommne Pflicht, die nicht unter dem Befehle des Richters steht. — Doch hiervon abgesehen, bleibt man denn bey Gesezern nur in demselben Gange? Werden sie nicht nach den Fortschritten in Kenntnissen abgeändert? Ist wohl noch ein Richter in einem etwas aufgeklärten Lande, der bloß nach den 10 Geboten oder nach den 12 Tafeln der Römer entscheide? — Fordert man nicht jetzt die vernünftigsten einsichtsvollsten Männer auf, ihre Beyträge zu einem neuen Gesezbuche zu liefern, und wird nicht dies Gesezbuch, so vollkommen es auch jetzt werden kann, nach einer Zeit von 100 Jahren Verbesserung und Zusäze bedürfen, und wird man Bedenken tragen, sie aufzunehmen? Warum soll das in der Religion nicht seyn? Warum soll es hier dem denkenden Manne nicht erlaubt seyn, die Mängel aufzudecken, und für sein Theil so viel zu verbessern, als ihm nach seinem und dem Urtheil seiner denkenden Zeitgenossen nützlich scheint, da sich in der Religion keine besondere Verbesserungs-Commission gedenken läßt? Warum nimmt man hier die finstersten Zeiten zum Maasstabe an, was man doch in keiner andern Sache thut, und achtet nicht auf die Stimmen der heldenkenstern Köpfe unserer Zeit? — Das Beyspiel paßt also nicht. — — Endlich, welche Unordnungen

gen

gen würden denn daraus entstehen? — Keine andere als diese: Die eine Gemeinde würde besser unterrichtet werden als die Andere, je nachdem sie so glücklich wären, einen vernünftigeren Lehrer zu erhalten; die Eine würde alte lächerliche Gebräuche abschaffen, die Andere sie behalten; die Eine würde ihr Anliegen ihrem einigen Gott in verständlichen Ausdrücken vortragen, die Andere würde statt dessen Formeln gebrauchen, woben sie nichts denken könnte; die Eine würde aus dem alten, die Andere aus dem neuen Gesangbuche singen; die Eine würde aus Liebe zum Guten, aus Einsicht das Beste wählen, die Andere aus Furcht vor dem Teufel und der Hölle sich von gewissen Handlungen abschrecken lassen. Die Eine würde bedacht seyn, durch eigne Thätigkeit im Guten, sich ein gutes Gewissen und ein ruhiges Ende zu erwerben, die Andere durch Ergreifung des Verdienstes Christi, sich die Schrecken des Todes zu vertreiben suchen, u. s. w. Aber Verfolgung würde nicht daraus entstehen, ja man würde sie gar nicht kennen, wenn keine symbolischen Bücher jemals in der Welt gewesen; und Bibel und gesunde Vernunft die Quellen geblieben wären, woraus man Religion geschöpft hätte. Ist aber diese Verschiedenheit nicht jetzt, ist sie nicht jederzeit gewesen? Parteyen und Secten würden gewiß bey dieser Freyheit nicht entstehen. Man sehe nur in die Geschichte. — Wann entstanden Secten

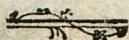


Secten? Gewiß niemals, wenn jeder Freiheit zu glauben hatte; sondern immer, wenn man diese Freiheit durch Symbole einschränkte. Sind wohl unter der Regierung Friedrichs des Einzigen Secten entstanden? Haben die Religionspartheyen wohl solchen Unfug angerichtet, wie ehemals? und womit bewürkte er es, daß Sectengeist und Schwärmeren ihr Haupt nicht erheben konnten? Nicht durch Verfolgung, nicht durch Scheiterhaufen, nicht durch Verweisung von Aemtern, nein, durch Freiheit im Denken und Lehren bewürkte er es: und hat die Religion nicht dadurch an Festigkeit, hat der Staat dadurch nicht an Flor und Stärke zugenommen?

Allein sagt man ferner, vieles in der Religion ist doch unbegreiflich, wie in der Natur, und unsere Vernunft muß dabey schweigen. Man würde besser sagen: es ist die Ursach mancher Erscheinung in der Natur noch unentdeckt, aber nicht, sie ist unbegreiflich: und alsdann sind die Unbegreiflichkeiten in der Religion, oder die sogenannten Geheimnisse von diesem Unentdeckten in der Natur sehr verschieden. Wenn man von Geheimnissen oder Unbegreiflichkeit in der Religion spricht, so wird dieses Wort in der absoluten Bedeutung genommen: denn, daß dem Einen etwas begreiflich vorkommt, was dem Andern unbegreiflich ist, kommt hier nicht in Betrachtung.

Mun

Nun heißt aber absolut unbegreiflich nichts anders, als das, wovon kein menschlicher Geist eine deutliche Einsicht erlangen kann, was aller Erfahrung, allen Regeln unsers Denkens und Schließens widerspricht. Hieraus entsteht die Frage: gesetzt, daß es solche Unbegreiflichkeiten in einer Religion gäbe, wozu nützen sie? Ich kann hierauf nicht anders antworten, als sie nützen zu gar nichts. Sie schließen sich ja an keine von unsern Erfahrungen an, übersteigen unsere Denkkraft, sind also über unsern Horizont, folglich nichts für uns. Sie können keine vernünftige und dauerhafte Entschliessung zum Guten geben, können uns nicht trösten, können unsere Hoffnung nicht beleben, kurz, sie können unsere Glückseligkeit nicht befördern. Dasjenige also, was man Geheimnisse nennt, sind, wie gesagt, müßige Speculationen, worüber ein jeder denken kann, wie er will, weil keiner sie zu erklären versteht. Wer frenlich ein Vergnügen daran findet, der mag sich damit beschäftigen: aber er zwingt Andere nicht, deren Geist bessere Nahrung kennt, seine trockene Gröbleyen, als nochwendig zur Seligkeit anzunehmen. Es fließet ja schon aus der Natur der Sache, daß dasjenige, was Regel unsers Verhaltens seyn soll, nicht unbegreiflich seyn darf. Wie kann ein Herr von seinem Diener Gehorsam verlangen, wenn er ihm etwas in einer Sprache befiehlt, die der Diener nicht versteht? Sollte



Sollte das vollkommenste Wesen minder gerecht seyn, und uns etwas zu glauben befohlen haben, wovon sich unser Verstand keinen Begriff machen kann, was unsere Denkkraft übersteigt? Wer kann das behaupten? Und sind nicht alle Religionsgeheimnisse, ihrer Natur nach unbegreiflich, und eben daher nicht Vorschriften unsers Glaubens, sondern nur menschliche Zusätze?

Alle andere Einwendungen widerlegen sich selbst, oder ein kurzes Nachdenken, und die Anwendung vernünftiger Grundsätze, wird leicht ihre Unzulänglichkeit aufdecken, und uns in der Ueberzeugung bestärken, daß es rechtmäßig und nothwendig sey, die aufgeklärte Vernunft, als den einzigen Probierstein der Religionswahrheiten zu betrachten und zu gebrauchen.



II.

über

Apostelgesch. 10, v. 42—48.

Von dem Nutzen der Zweifel und Streitigkeiten über
angenommene Religionslehren.

P r e d i g t ,

am

2ten P f i n g s t a g e .

Gütiger Vater, wie anbetungswürdig ist deine Liebe, indem du dich selbst in solchen Begebenheiten als unser Wohlthäter beweisest, die unsere Kurzsichtigkeit als Nebel betrachtet.

Wir müssen deine Weisheit bewundern, wenn wir sehen, daß du in der physischen Welt, Sturm und Gewitter zu Bothen deiner Güte machst, und dich mit Dank anbeten, wenn wir erkennen, daß Zweifel und Streitigkeiten in der moralischen Welt die Mittel sind, uns immer zur besseren Einsicht zu führen. Laß Allgütiger auch durch gegenwärtige Betrachtung diese Erkenntniß vermehrt und erhöht werden. Amen!

Man

Man kann es, glaube ich, als eine ziemlich allgemeine Erfahrung annehmen, daß eine jede menschliche Kenntniß, wenn sie lange auf dem nämlichen Puncte der Ausbildung stehen bleibt, das heißt: wenn alle, die sich mit ihr beschäftigen, gerade denselben Gang verfolgen, und keinen Schritt weiter gehen, als ihre Vorfahren gegangen sind, immer schlechter wird, und am Ende zu der gedankenlosesten Handarbeit herabsinkt. Daß hingegen eine Wissenschaft, deren Theile oft durchdacht, woben die fortgeschrittenen Entdeckungen in andern Zweigen des menschlichen Wissens, genutzt, deren Sätze oft bezweifelt und bestritten werden, immer an innerer Stärke und Gewißheit zunimmt, und sich eben dadurch immer mehr und mehr veredelt.

Es stimmt diese Bemerkung ganz genau mit der Natur der menschlichen Seele überein, die niemals auf einmal, sondern Stufenweise zur höhern Vollkommenheit ihrer Einsichten steigt. Wir sind so lange ungewiß, bis wir einige, obgleich nur schwache Gründe für unsere Meinung haben, und gelangen dadurch zur Unwahrscheinlichkeit. Wir forschen weiter, und kommen bis zum Zweifelhaften, wo wir gleich viel Gründe für und wider die Wahrheit erkennen.

nen. Wir fahren in unserer Untersuchung fort, die Ungewißheit verschwindet immer mehr und mehr, es wird unsere Einsicht wahrscheinlich, und endlich gewiß. Alle diese Stufen von Ungewißheit bis zur Gewißheit, müssen wir nach der Anordnung des weisen Schöpfers nothwendig zurücklegen, wenn wir zur eigenen Ueberzeugung gelangen, und nicht das ohne Prüfung annehmen wollen, was andere als Wahrheit angegeben haben. Es ist aber so wenig möglich, ohne vorhergegangene Ungewißheit und Zweifel, zur Gewißheit zu gelangen, als das Mannsalter zu erreichen, ohne vorher Kind und Jüngling zu seyn.

Man wird dies gern eingestehen — man wird zugeben, daß dies der Gang sey, den die menschlichen Einsichten nehmen müssen, wenn sie zur Vollkommenheit gebracht seyn wollen. Man wird zugeben, daß es nicht bloß erlaubt, sondern rechtmäßig, ja Pflicht eines denkenden Wesens sey, sowohl Zweifel zu haben, als auch dieselben öffentlich zu sagen — daß es nichts unrechtes sey, mit andern, die nicht dieser Meinung sind, zu streiten; das heißt: ihnen unsere Meinung vorzutragen, ihre Einwürfe dagegen anzuhören, die gegeneinandergehaltenen Gründe zu prüfen, und so der Wahrheit näher zu rücken. Man wird auch nicht leugnen, daß dieser Streit darzu dienen müsse, die Wahrheit ans Licht zu bringen und

E

die



die vorhandnen Irrthümer und Unrichtigkeiten einzusehen und zu verbessern. Man wird dies alles nicht unrecht finden, so lange überhaupt von menschlichen Kenntnissen die Rede ist: aber man wird Bedenken tragen, die Rechtmäßigkeit der Zweifel einzugesetzen, wenn ich das Gesagte auf die Lehren der Religion anwende. Man wird nicht gleich gestehen, daß auch hier der stufenweise Fortgang von Ungewißheit zu Zweifel, von Zweifel zur Gewißheit statt finden müsse. Man glaubt nicht allgemein, daß Streitigkeiten, oder welches einerley ist, öffentliche Bekanntmachung der Zweifel gegen diesen oder jenen angenommenen Lehrsatz, die Mittel sind, die Religion zu vereiteln, sie von Irrthümern zu reinigen, neue Wahrheiten zu entdecken, und alte zu befestigen. Kurz, man wird es nicht zugeben, daß Zweifel und Streitigkeiten über Religionslehren, eben so nützlich und nothwendig sind, wenn wir zu irgend einer Gewißheit gelangen wollen, als in jeder andern Wissenschaft.

Man sagt, es ist eine göttliche Lehre — eine Wissenschaft, die Gott den Menschen mitgetheilt hat: in dieser müssen wir glauben, nicht zweifeln; und damit glaubt man zu beweisen, daß sie einer fortschreitenden Vereblung, die Gott allen andern menschlichen Kenntnissen vorgeschrieben hat, nicht bedürfe. Allein abgesehen, daß jede Kenntniß ein Geschenk Gottes ist; so glaube ich, kann uns schon die Ähnlichkeit der
 Schick,

Schicksale, die die Religion mit allen andern Wissenschaften gehabt hat, und noch hat, überführen, daß auch sie denselbigen Gang zu ihrer Vollkommenheit, wie diese, haben muß. — — — Wir sehen, daß die Wahrheiten der Religionen eben einen solchen rohen Anfang hatten, als jede andre Kenntniß; daß sie eben die Abwechslungen, wie diese, erfuhr, indem sie bald bey einem Volke auf einer hohen Stufe des Lichtes stand: bey einem andern in Finsterniß und Aberglauben verborgen lag; daß sie ihre Verehrer bald zu Weisen, bald durch Mißverstand zu Schwärmern machte; bald Menschenglück beförderte, bald durch Unverstand stöhrte; daß die leichte Befolgung ihrer Vorschriften auch durch Uebung erlangt werden muß — wie jede andere Fertigkeit. Was läßt sich nun daraus wohl anders folgern, als dieses: Es ist Gottes Zweck, auch die Religion durch eben die Mittel zur Vollkommenheit zu führen, durch welche jede andere menschliche Kenntniß diesem Ziele zugeführt wird. Wenn also Zweifel, Verschiedenheit der Meinungen und Streit darüber, dieses Mittel in jeder andern Wissenschaft sind: warum sollen sie dies nicht auch in der Religion seyn? Sind übrigens nicht die Lehren unserer Religion in der heiligen Schrift gegründet? Gehört nicht Kenntniß der Sprache, worin diese Schriften verfaßt sind, — der Sitten damaliger Zeit, und vernünftiges Nachdenken darzu, um diese Schrift zu verstehen? Wer kann nun wohl wider alle Geschichte

schichte behaupten, daß alle Lehrer, deren Meinung und Auslegung mit in das Religionsssystem verwebt sind, diese Einsichten gehabt, ohne Vorurtheil, ohne Partheygeist gewesen, nichts aus irrendem Gewissen angenommen, und folglich aller Prüfung überhoben seyn müßten? Sollten ihre, immer doch menschlichen Behauptungen, so gewiß seyn, daß kein Zweifel gegen sie gemacht werden könnte oder dürfte? Und gesetzt, daß sie es sind, wird ihnen der Zweifel schaden? wird die Wahrheit nicht dadurch einen höhern Glanz, nicht mehr Bestätigung erhalten? und wird nicht die Religion dabey gewinnen? Doch ich glaube Euch, m. Fr. nicht besser überzeugen zu können, daß Zweifel und Streit über angenommene Religionslehren nützlich, und dem göttlichen Plane in Erziehung der Menschen angemessen sind, als wenn ich Euch ein paar bekannte Begebenheiten aus der Geschichte vorführe, die diese Behauptung augenscheinlich bestätigen. Die gegenwärtige Stunde sey diesem Geschäfte geweiht.

Text: Apostelgesch. 10, v. 42.

Dieser vorgelesene Abschnitt ist, wie jeder sieht, aus dem Zusammenhange gerissen, und man muß, um seinen Inhalt zu verstehen, die ganze Erzählung, die vom Anfange des 10ten Kap. bis zum 18ten Verse

Verse des folgenden Kapitels geht, zusammen nehmen.

Dieses Stück erzählt den ersten wichtigen Schritt, den die Jünger zur Veredlung ihrer Religion thaten, indem sie (was bey ihnen ausserordentlich viel war) einen Heiden zum Christenthum annahmen. Da wir sehen, daß Zweifel und Streitigkeit die Veranlassung sind, wodurch die Jünger bewogen wurden, die Irrthümer und Bedenklichkeiten des Judenthums fahren zu lassen, so werde ich von daher Gelegenheit nehmen, zu zeigen:

„Daß Zweifel, Verschiedenheit der Meinungen und Streit über angenommene Sätze in der Religion, sehr großen Nutzen haben, indem sie dieselbe von Irrthümern reinigen, neue Wahrheiten aufdecken, und alte bestätigen.“

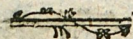
Diesen Satz werde ich zuerst aus der Geschichte unsrer Religion beweisen, und nachher zu unserer Belehrung anwenden.

Die erste und vorzüglichste Begebenheit, die ich zur Bestätigung meines Satzes: daß Zweifel, Verschiedenheit der Meinungen, und Selbststreit über angenommene Sätze, auch in der Religion von großen Nutzen sind, anführe, ist diejenige, die uns



uns in dem 10. Kapitel der Apostelgeschichte, woraus unser Text genommen ist, erzählt wird. Die Jünger, die durch die letzten Begebenheiten Jesu von ihrem Vorurtheil, ein irdisches Reich zu erwarten, größtentheils geheilt waren, hatten sich durch fleißige Zusammentunft, durch öfteres Nachdenken über die Ermahnung Jesu, von dem Zwecke ihrer Sendung überzeugt. Ihr schwacher, furchtsamer Vorsatz, die Religion Jesu einst zu predigen, war durch eine besondere Begebenheit am Pfingstfeste so angefeuert, daß sie mit der lebhaftesten Thätigkeit, mit der größten Unerschrockenheit ihr Amt anfiengen, und mit vielem Glück den lehren Jesu bey einer großen Menge Eingang verschafften. Allein, alle ihre Bemühung, all ihr Eifer erstreckte sich nur auf diejenigen, die mit ihnen von einem Volke waren, nur auf die Juden. Es fiel ihnen nicht ein, daß Jesus auch mit Samaritern umgegangen, daß seine Ermahnung: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, sich auch auf die Heiden erstreckte — alle Völker, war ihnen nur die jüdische Nation, — alle Welt, war nach ihrer Denkungsart, das jüdische Land. — Ob gleich, wie sich aus der Erzählung unsers Textes vermuthen läßt, die Frage in der Versammlung der Jünger aufgeworfen seyn mochte: ob die Heiden auch Antheil an der bessern Religion haben sollten: so scheint doch, daß man dieselbe immer mit nein beantwortet habe. Doch, die Vorsehung, die
 gang

ganz andere Zwecke bey der Religion Jesu hatte, wußte die Umstände so zu leiten, daß die Jünger auf diesen Irrthum aufmerksam gemacht wurden, und ihn verwerfen mußten. — Petrus, der Feurigste unter den Aposteln, scheint am meisten über diesen Punkt nachgefragt zu haben, weil sich seine Seele selbst im Traume damit beschäftigte; allein seine jüdischen Vorurtheile hatten bisher immer über seine Vernunft gesiegt. Einst aber, als er gegen Mittag von Arbeit erschöpft auf das flache Dach stieg, um nach jüdischem Gebrauche zu beten; hatte er einen Traum, der, so unbedeutend er auch war, so sehr sich auch die Bilder desselben nach seinem jetzigen Bedürfniß richteten, doch dem Apostel Gelegenheit gab, über dem Verhältnisse zwischen Juden und Heiden weiter nachzudenken. Es erschienen ihm Thiere, die den Juden zu essen verboten waren, und es gerieth in diesem Traum seine Vernunft und sein Judenthum gleichsam in Streit. Ich, sagte die erste, denn der Mensch darf alles genießen, was ihm eine gesunde Nahrung gewährt. Nein, sagte sein Judenthum, es ist unrein! kein Geschöpf Gottes ist an sich unrein, erwiederte die Vernunft; es ist nur Vorurtheil, die diese Auswahl gemacht hat. Das Judenthum schwieg, und Petrus erwachte. Als er noch bekümmert über die Bedeutung dieses so lebhaften Traumes war, langte die Gesandtschaft eines lernbegierigen Heiden an, und der Gedanke, dies ist die



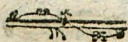
Bedeutung, stieg schnell in seiner Seele auf. Zwischen Juden und Heiden, dachte er, ist derselbe Unterschied, welcher zwischen den Reinen und Unreinen Thieren ist: der Grund des Einen so wohl als des Andern beruht auf Vorurtheilen. Eben so wenig es unrecht ist, ein Thier, welches den Menschen gesunde Nahrung giebt, zu schlachten und zu essen, und eben so wenig ein göttliches Gesetz dieses verbieten kann; eben so wenig kann mich der Umgang mit Geschöpfen meines Gleichen, die eben so, wie ich mit einer Seele begabt, die eben so, wie ich Kinder eines Gottes sind, deswegen verunreinigen, weil sie eine andere Vorstellung von diesem Gott und seiner Verehrung haben, als ich, oder weil sie nicht beschnitten sind? Eben so wenig kann mich ein Nationalvorurtheil berechtigen, ihnen die bessere Belehrung zu entziehen, wenn sie Empfänglichkeit darzu haben.

Die Vorstellung des Traumes machte, daß er kein Bedenken trug, diesem ungewöhnlichen Rufe zu folgen, und sein Gefühl sagte ihm, daß er alsdann die fernere Entwicklung, der ihm noch nicht völlig erklärbaren Erscheinung finden würde. — Er kam in das Haus des Heiden, und als ihm dieser die Ursache, warum er zu ihm gesandt, erklärt hatte, belehrte ihn Petrus von Jesu und seiner Lehre, und taufte ihn nebst seinen Freunden, da er so viel Eifer für die Lehre Jesu und so viel Willigkeit zur Annahme derselben

selben bey ihm bemerkte, obgleich seine jüdischen Begleiter über diese Neuerung erschrocken.

So kam Petrus durch besondere Umstände dahin, an der Wahrheit einer angenommenen Religionslehre zu zweifeln, und durch diesen Zweifel zu der Ueberzeugung, daß es ein Irrthum sey, die Heiden von der Theilnehmung an der christlichen Religion auszuschließen. Er war von der Rechtmäßigkeit seiner Handlung überzeugt, er sah ein, daß sie mit Jesus Absicht übereinstimmte; allein seine Mitapostel waren nicht in ähnlichen Umständen, wie er gewesen; hatten über diesen Satz nicht so viel nachgedacht, konnten also auch nicht seine Ueberzeugung haben, und verdammten daher sein menschenfreundliches Unternehmen.

Als er zur Gemeinde zurückkam, war alles gegen ihn aufgebracht; man machte ihm Vorwürfe, zankte mit ihm, wie es im 2ten Verse des 11ten Kapitels der Apostelgeschichte heißt, daß er so wenig Gewissenhaftigkeit gehabt hätte, bey einem Heiden einzufehren, mit ihm zu essen, und ihn gar zu taufen. Allein Petrus rechtfertigte sich, erzählte die ganze Begebenheit, zeigte, daß der Unterschied zwischen Heiden und Juden auf Vorurtheilen beruhe; daß es Zweck der Religion Jesu sey, alle Menschen, nicht blos die Juden, glücklich zu machen; daß Gott Wohlgefallen an allen Menschen habe, die sich bestreben,



Recht zu thun; daß er alle zur Glückseligkeit bestimmte habe, und keinen davon ausgeschlossen, der sich darum mit Ernst bewürbe; kurz, er brachte es dahin, daß der größte Theil seiner Mitapostel ihm Beyfall gaben, und Gott lobten, der ihnen jetzt ein so weites Feld eröffnet habe, worauf sie den Saamen einer bessern Erkenntniß austreuen, und die Lehre Jesu recht in ihrem Glanze zeigen könnten. Auf diese Art wurde schon im Anfange der christlichen Religion durch die Zweifel eines denkenden Apostels ein Irrthum aufgedeckt; durch Streit darüber die noch kleine Gemeinde zur Ablegung desselben bewogen; die neue Wahrheit, daß das Christenthum die allgemeyne Religion sey, gefunden, und die alte Wahrheit von Gottes allgemeiner Menschenliebe bestätigt.

Eben diesen Gang wählte die Vorsehung immer, die Religion zu veredeln. Erst ließ sie durch eine auffallende Begebenheit irgend einen denkenden Kopf an irgend einem angenommenen Lehrsatze zweifeln, und durch den Streit, der darüber entstand, diesen Zweifel berichtigen, und hernach die gesunde Wahrheit verbreiten. Dieses wird ein kurzer Abriss der Religionsgeschichte noch mehr bestätigen.

Kurz nach den Zeiten der Apostel gerieth die Religion so sehr in Verfall, und die Zweifel und Streitigkeiten, wenn ja noch einige aufgeworfen wurden, waren so unbedeutend und dabey meist so unsinnig,

sinnig, daß es die Geduld ermüden hiesse, auch nur die Erheblichsten anzuführen. Es herrschte der größte Bewissenszwang, die größte Gedankenlosigkeit. Man wollte die einmal mit Vorurtheil oder Unwissenheit, oder Partengeist angenommenen Lehrmeinungen für Ewigkeiten festgesetzt haben, und erlaubte keinem anderes zu lehren, als diese Vorschriften angaben. Wenn es aber einer wagte, seine bessern Einsichten sehen zu lassen, seine Zweifel zu äußern, so setzte man seinen Gründen nicht Gründe entgegen; nein, Scheiterhaufen, Landesverweisung, lebenswüthiges Gefängniß, waren die Gründe, womit man den Denker zum Schweigen brachte. Die Kezerey, mit welchem Namen man die abweichende Meinung, womit man Zweifel gegen die angenommenen Lehrsätze belegte, wurde ärger als Mord und Straßenraub bestraft. Selten gewann also die Religion bey solchen Zweifeln an Wahrheit und Reinigkeit, sondern sie wurde durch diese Sklaverey des Geistes ganz von ihrer Würde herabgestoßen, und zu Pfaffenberrug, zum Deckmantel der größten Abscheulichkeit und zum gedankenlosesten Geplätz erniedrigt — um uns dadurch den Beweis zu geben, daß ohne Denkfreyheit, ohne die Freyheit Zweifel zu äußern und anderer Meinung zu seyn, als das System angiebt, die Religion aufhört, die Beglückerin der Menschheit zu seyn, vielmehr anfängt ihre Tyrannin zu werden.

Nach



Nach und nach aber fieng sich der menschliche Geist wieder an zu regen: die Zweifel und Einwürfe wurden wichtiger, und die Zahl der Denker vermehrte sich. Obgleich Aberglaube und Dummheit viele dieser Bekenner der Wahrheit hinrichtete, so war doch ihre Bemühung furchtlos, alle die guten Folgen zu zernichten, die ihre vernünftigen Zweifel bewirkt hatten. Die Vorsehung ließ die Buchdruckerkunst erfinden, wodurch die Schriften und mit ihnen die Zweifel dieser Denker allgemeiner wurden. Man fieng von allen Seiten her an, die Fesseln zu fühlen, womit die Geistlichkeit unter dem gemisbrauchten Namen der Religion die Menschheit gebunden hatte. Man deckte eine Ungereimtheit nach der andern in der damaligen Religion auf; man nannte es abscheulichen Betrug, Vergebung der Sünden für Geld zu verkaufen: — man schalt es Abgötteren, Bilder und Heilige zu verehren: kurz man bemühte sich hin und wieder sehr eifrig, das Vernunft- und Schrifwidrige, in den angenommenen Religionslehren darzuthun; um dadurch dem edlen Luther den Weg zur Religionsverbesserung zu bahnen, und das Auge der Menschen nach und nach an das helle Licht zu gewöhnen, das dieser der Welt aufstecken sollte. — Der Saame der Zweifel, den jene Denker in ihren Schriften ausgestreuet hatten, erregte bey Luthern Nachdenken und Zweifel, und machte in ihm den Entschluß rege, noch mehr Irrthümer aufzudecken,

zudecken, den menschlichen Geist von der Sklaverey des Gewissenszwanges zu befreien, ihn auf die erste Stufe zu heben, und ihm Anlaß zu geben, sich nun immer höher zu schwingen. Freylich entstanden hierüber Streitigkeiten, freylich fanden sich viele, die alle alte Gründe erschöpften, die man zur scheinbaren Bestätigung vieler Ungereimtheiten erfunden hatte: allein jeder Streit machte die Streitenden klüger, bey jedem hatten sie von beyden Seiten, wenn es ihnen um Wahrheit zu thun war, gelernt, jeder gab die Veranlassung, die Verbesserung der Religion noch weiter zu führen. — Streitigkeit trieb zum Studiren der Bibel, weil man seine Behauptungen doch auch beweisen wollte, man untersuchte die Geschichte und die Alterthümer, alte Sprachen kamen wieder in Umlauf und mit ihnen die verkannten Schriften der Weltweisen.

Das Aufsehen, was jeder Streit machte, erregte die Aufmerksamkeit, verbreitete die Schriften der Religionsverbesserer, und viele tausende kamen zur bessern Einsicht. Unzählige Irrthümer wurden dadurch gefunden und verworfen. Viele neue Wahrheiten entdeckt, und viele alte, die unter dem Schutt von Aberglauben und verjährten Vorurtheilen begraben lagen, wurden wieder ans Licht hervorgezogen. Die Religion nahm durch Zweifel und Streit an innerer Vollkommenheit zu, ihre Lehren wurden Vernunft-

nunft- und Schriftemäßiger, und so immer fähiger, Gottes Absicht, die Menschen zu beglücken, zu erfüllen.

So, meine Freunde, bestätigt dieser kurzer Abriß der Geschichte, daß Zweifel und Streitigkeiten der Religionen jederzeit zum größten Nutzen haben gereichen müssen, und ich glaube, es kann nicht wenig zu unserer Beruhigung in manchen Vorfällen dienen, wenn ich noch kurz zeige, daß sie diesen Nutzen auch noch jetzt hervorbringen.

Es ist ja so wenig möglich zu behaupten, daß alle Lehren unserer Religion jetzt auf dem höchsten Gipfel der Gewißheit stünden, so daß sie keiner Verbesserung mehr fähig wären, als sich dieses von den Sätzen jeder andern menschlichen Wissenschaft behaupten läßt.

Manndmal verändert eine einzige Entdeckung, die vielleicht ein Zufall veranlaßte, die ganze bisherige Einrichtung einer Wissenschaft, obgleich der größte Theil der Zeitgenossen sich mit der bisherigen geringern Vollkommenheit derselben begnügte, und das mangelhafte nicht empfand. So fühlt man auch in den Religionslehren manches Unvollkommene und Unrichtige nicht, bis ein besonderer Umstand unsere Aufmerksamkeit dahinzieht, und uns zur bessern Erkenntnis bringet. Die Apostel würden vielleicht noch lange die Heiden vom Christenthume ausgeschlossen haben, wenn nicht ein Traum den Petrus auf diesen Irrthum aufmerksam

aufmerksam gemacht hätte. Luther würde vielleicht die Religion zu verbessern angefangen haben, wenn ihn nicht die Abscheulichkeit der Ablasskrämerey aufgebracht und andere Umstände weiter geführt hätten. Auch jetzt wählt die Vorsehung dieselben Mittel uns in unsrer Religion immer zu höhern Einsichten zu führen. Auch jetzt läßt sie noch, wie ehemals, Zweifel und Streitigkeiten über angenommene Lehrmeinungen oder Gebräuche entstehen — und je erheblicher, je wichtiger sie sind, um desto mehr befördern sie ihren Zweck. Wir bauen die Säße unserer Religion auf Aussprüche Jesu und seiner Apostel. Wie leicht ist es nun möglich, daß diejenigen, die unser jetziges Glaubenssystem entworfen, aus Mangel der Einsicht etwas mißverstanden, was wir besser wissen, oder manches aus Betrachtung damaliger Zeiten stehen ließen, was wir nicht mehr nöthig haben; Anordnungen in Absicht auf Kirchengebräuche machten, die damals ihren Nutzen hatten und ehrwürdig waren: aber jetzt, da sich die Sitten geändert haben, nichts bedeutend geworden sind; Lehrbücher entwarfen, die sich für ihre Zeiten schickten, die damaligen Sprachen redeten; aber jetzt unverständlich sind. Sollen wir ihnen demohngeachtet unveränderlich folgen, immer da bleiben, wo sie waren? Nein, dies ist nicht der Wille der Vorsehung, wenn sie Männer, mit Kenntnissen der Sprache und Geschichte jener Zeit versehen, auftreten, läßt



läßt, die ihre Mitbrüder belehren, wie wenig ein angenommener Lehrsatz in den Aussprüchen der heiligen Schrift gegründet sey, und aus der Geschichte zeigen, durch welchen Misverstand er in die Religion aufgenommen. So ist dies derselbe Fall, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben; es ist eben als wenn ein Petrus auftritt, und beweist, es sey jüdisches Vorurtheil, die Heiden vom Christenthume auszuschließen; als wenn Luther zeigt, der Ablass sey gegen die Aussprüche der heiligen Schrift; und der Zweifel, der Streit, der darüber entsteht, muß auch bey uns, wie damals, darzu dienen, die Religion von verjährten Irrthümern zu reinigen.

Es ist unverkennbarer Beweis der göttlichen Güte, daß auch jetzt noch viele edle Männer, die Religion zum Gegenstand ihres Denkens machen, und freymüthig ihre Zweifel darlegen. Es muß dies jetzt auch, wie allezeit zur Veredlung der Religion dienen, wenn sie aus Gründen der Vernunft vieles, als angenommene Gott unwürdige Vorstellung, als veraltetes und unschicklich schildern. Wenn sie aus diesem Grunde Gebete, Gesänge und Unterrichtsbücher ändern, und sie unserer verbesserten Einsicht, unserm veredelten Geschmacke anpassen, mit einem Wort, die Sprache und Vorstellungen der Religion uns verständlich und unserm Zeitalter angemessen machen.

machen. Es entsteht freylich Streit darüber; aber dieser Streit hat unverkennbaren Nutzen für die Religion. Das Neue macht Aufsehen; das Mangelhafte sowohl als das Gute desselben wird aufgedeckt: jenes erhält Berichtigter, dieses Anhänger. Die Religion wird immer reiner, man erkennet immer mehr, was unumstößliche Wahrheiten, oder was menschliche Zusätze und Bestimmungen sind. Sie wird durch diesen Fortschritt auch dem Denker angenehmer, weil sie seinen Verstand nicht aufhält, ihm keine Lehre aufzwingt, sondern ihm die edelste Anleitung giebt, über seine Bestimmung und den Weg zur Glückseligkeit nachzudenken.

Wenn auch zuweilen Zweifel gegen einige angenommene Lehrsätze im Tone des Spotts aufgeworfen werden: selbst diese haben ihren Nutzen. Nie ist es einem Spötter gelungen, die Hauptwahrheiten des Christenthums, das Daseyn eines Gottes, seine weise Regierung der menschlichen Schicksale, die Belohnung der Tugend, die Bestrafung des Lasters, und die Hoffnung auch nach diesem Leben noch zu einer höhern Vollkommenheit zu wachsen, mit einigem Glücke lächerlich zu machen. Nein, gemeinlich berührt die Spötteren entweder nur einige veraltete Gebräuche, oder wirkliche Irrthümer, die man irriger Weise in die Religion hineingetragen hat; oder der Spötter sucht nur durch Verdrehung, ehrwürdige



würdige Sachen lächerlich zu machen. Ist das letzte, wie leicht ist er alsdann widerlegt, und das lächerliche fällt auf seinen Kopf zurück. Betrifft sein Spott wirkliche Lächerlichkeiten oder Irrthümer, so dient sein Spott darzu, diesen Flecken kennen zu lernen, ihn wegzuwischen, und die Religion ehrwürdiger zu machen. — Kurz, meine Freunde, wir können uns überzeugt halten, daß auch jetzt Zweifel und Streitigkeiten, wenn sie auch noch so erheblich sind, der Religion nie gefährlich werden, sondern daß dieselbe immer in Gesellschaft aller übrigen menschlichen Wissenschaften zu einer höhern Gewisheit ihrer Lehren führen, um immer geschickter zu werden, den Zweck Gottes zu erfüllen, der Menschheit die sicherste Beruhigung in Leiden und Widerwärtigkeiten zu geben, mit einem Worte, ihre dauerhafte Glückseligkeit zu gründen. —

III

über

Luc. 24. v. 36-47.

Von dem vernünftigen Verhalten bey Zweifeln und Streitigkeiten in der Religion.



2

III
1771
Für die
den
in



Predigt,

am

zweyten Oftertage.

Gott! unser Unverstand verwandelt oft das, was deine Weisheit so wohlthätig für uns einrichtete, in Uebel, und vereitelt dadurch deine Zwecke. Durch Zweifel willst du uns zur Gewisheit unsers Glaubens führen: und ach, wie oft misbrauchen wir deine Güte, wie oft lassen wir uns dadurch zum Unglauben und zur Unsitlichkeit verleiten. Laß uns diese Abwege erkennen und meiden lernen, und segne unsere heutige Andacht, daß wir einsehen, wie wir uns als Christen, als vernünftige Menschen bey Zweifeln in der Religion verhalten müssen, um des großen Nutzens, der daraus fließt, theilhaftig zu werden. Thue dies, o Vater! um deiner Liebe willen. Amen.

Zweifel, Uneinigkeiten über angenommene Religionslehren sind, wie wir aus der vorigen Abhandlung sehen, nicht allein von großem unverkennbaren Nutzen, indem sie die Religion immer mehr von Irrthümern reinigen, und sie mit andern menschlichen Wissenschaften in gleichem Fortschritte erhalten, sondern auch unvermeidlich, so lange vernünftige und thätige Menschen sie zum Gegenstande ihres Denkens machen, und nicht alles auf blinden Glauben annehmen. — Allein so gewiß dies ist, so hört man doch noch zu oft den bedenklichen Einwurf, daß Zweifel und Verschiedenheit der Meinungen den Schwachen leicht beunruhigen und den Leichtsinrigen zur Zügellosigkeit hinreißen können.

Ich will diesen Einwurf, der so manchen in der Ausbreitung besserer Wahrheiten furchtsam gemacht hat, so viel es möglich ist, in seiner ganzen Stärke darstellen, um ihn nachher zu entkräften.

Wenige Menschen, sagt man, sind gewohnt, über ihre Religion zu denken, noch weniger haben so viel Einsichten, daß Gründe der Vernunft ihnen begreiflich werden können, oder wenigstens wirken die Gründe der Vernunft nicht mit solcher Stärke auf ihre Entschliessung als das dunkle Gefühl des Glaubens. Die Meisten bauen das, was sie in

der

der Religion als wahr annehmen, auf das Ansehen der Eltern und Lehrer, und beruhigen sich dabei. Es ist ihnen nie eingefallen, daß in diesem angenommenen System etwas Nebensache seyn könne; sie haben die ganze Glaubenslehre ihrer Parthey im Zusammenhang gelernt: ein Satz desselben ist ihnen so wahr und so wichtig als der andere; und auf alle zusammen gründet sich ihre Frömmigkeit, ihre Hoffnung und ihr Trost in Widerwärtigkeiten. Wenn diesen nun dieser oder jener Satz ihres Systems durch Zweifel oder Streit ungewiß gemacht wird; so gerathen sie in Unruhe, und befürchten den Umsturz der Religion. Die bestrittene Meinung, sie mag auch noch so sehr Nebensache seyn, mag noch so sehr der bessern Erklärung der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft widersprechen, haben sie stets für wahr gehalten; jetzt fehlt ihnen etwas in dem Zusammenhang ihrer Glaubenslehren: das Mangelnde stand doch mit dem, was sie jetzt noch behalten, in einer Verbindung, und weil sie es nicht abändern können, wird auch dieses zweifelhaft. Sich in das neue System herein zu denken, dazu fehlt ihnen Lust und Einsicht, folglich sind sie in Gefahr, die Säulen ihrer Frömmigkeit, ihren Trost und ihre Hoffnung zu verliehren.

Der leichtsinnige hat vielleicht seine un rechten Begierden und Ausschweifungen durch Gründe der

Religion gebändiget, oder wenigstens in den Schranken der Sittsamkeit gehalten. Wenn dieser nun gegen die Stütze seiner zweifelhaften Tugend mißtrauisch gemacht wird, und dabey schwach genug ist, nicht einzusehen, daß ihm schon die Vernunft die Befiegung seiner Begierden und Leidenschaften zur Pflicht machet: wird er nun nicht alle Bande, als zerrissen betrachten, die bisher seine Leidenschaften zähmten? wird er nun nicht freudig die ganze Religion verwerfen; weil sie ihm einen so unangenehmen Zwang anlegte?

Diese Bedenklichkeiten, die man für so wichtig hält, und wirklich auf den ersten Blick auch wichtig scheinen, beweisen nur so viel, daß Zweifel bey manchen einigen Schaden stiften können, und daß man folglich bey Verbreitung derselben behutsam seyn müsse; aber nicht, daß sie deswegen ganz und gar unrechtmäßig sind. Denn da es einmal unumgänglich nothwendig ist, daß Zweifel und Uneinigkeiten auch über Religionsmeinungen entstehen und sie gar nicht zu vermeiden sind; so dürfen wir sie des geringen Schadens wegen, den sie bey Schwachen anrichten können, nicht verwerfen. Welches Gute in der Welt hat nicht einige Unvollkommenheiten? Kann nicht das Beste, das Nutzbarste mißbraucht und schädlich werden? Kann nicht die beste Arzenei tödtlich werden, wenn der Kranke sein Verhalten

Verhalten nicht so einrichtet, als sie es erfordert? Haben schneidende Werkzeuge nicht einen großen Nutzen: aber können sie nicht in der Hand des Unvorsichtigen schädlich werden? Und ist es nicht eben so unvernünftig, den Zweifel in angenommenen Religionswahrheiten als unrechtmäßig zu betrachten, weil der Unverständige ein Aergerniß daran nehmen kann? Die Religion Jesu hat beynabe zwentausend Jahre bestanden, und wer zählt alle die Zweifel, die seit dieser Zeit bald gegen diesen, bald gegen jenen Satz erhoben sind: hat ihr dies wohl geschadet? Sollte uns dies nicht belehren, daß Zweifel ihr nicht schädlich seyn können? Was würde uns auch eine Religion nützen, die nur auf blinden Glauben, ohne Prüfung müßte angenommen werden? Was wären ihre Lehren, wenn sie keinen Zweifel auszuhalten vermöchten? Wäre sie wohl etwas anders, als ein Gaukelspiel, womit man die Welt blendet? Könnte sie uns wohl vernünftige Beruhigung, wohl Trost in Leiden geben? Könnte sie uns wohl zu einer Tugend aufmuntern?

Oder wenn nur die Stimme der Schwachen, oder des gedankenlosen Theils der Menschheit den Ausschlag über Recht und Unrecht geben sollte: was würde denn wohl Recht seyn? Erhob sich diese Stimme der Unvernunft nicht gegen die nützliche Erfindung der Blisableiter? Sagte man nicht, es sey



ein Eingriff in die göttliche Allmacht? Vertheidigt eben diese Stimme nicht noch bis auf den heutigen Tag den größten Aberglauben — Geisterseheren, Wahrsageren und was dahin gehört? Und welcher vernünftige Lehrer hat die Bedenklichkeit so weit getrieben, keine Blisableiter anzulegen, wo er konnte, oder den Aberglauben stehen zu lassen, weil die Einfältigen Anstoß daran nehmen könnten? Gesezt auch, daß auf den größten Haufen Ansehn und dunkles Gefühl stärker wirkten, als Gründe der Vernunft; so ist doch gewiß, daß dieses den Denker nicht befriediget. Soll denn nur Religion allein für den gedankenlosen Haufen seyn? Kann denn nicht dasjenige, was dieser auf Auctorität annimmt, auch auf vernünftige Gründe beruhen? und ist die Bemühung unrecht, wenn man es unternimmt, diese Vernunftgründe einleuchtend zu machen, und dasjenige zu bestreiten, was sich nicht darauf zurückbringen läßt? Der leichtsinnige würde auch, ohne Zweifel gehabt zu haben, des lästigen Zwangs überdrüssig geworden und seinen Neigungen gefolget seyn. Ist es nicht besser, für die Welt, wenn er sich öffentlich zeigt, wie er ist, als wenn er ein schädlicher Heuchler wird, und die Religion entlehrt?

Bei alle dem aber, wie soll man es anfangen, die Zweifel und Verschiedenheit der Meinungen in Religionslehren zu verhüten? — Soll man sie verbieten?

bieten? Das wäre unnütze, denn Handlungen der Seele lassen sich nicht verbieten. Sollten wir ihre Bekanntmachung gewaltsam hindern? Das wäre tyrannisch, und ein Eingriff in die Menschenrechte, der Ermahnung Jesu und seiner Apostel gerade zu zuwider, und der Religion selbst nachtheilig.

Nein, meine Freunde! wir sollen die Zweifel, die ein eben so natürliches Bedürfnis der menschlichen Seele sind, als das Odemholen des Körpers, nicht hindern, sondern unser Verhalten dabei so einrichten, daß sie uns nützlich werden, und das Wachstum in unserer Religion befördern. Von diesem vernünftigen Verhalten, bey Zweifeln in der Religion, will ich euch heute unter göttlichem Beystand belehren.

Text, Lucä 24. v. 13.

In diesem Abschnitt erblicken wir zwey Jünger, die neben ihrer herzlichsten Anhänglichkeit an Jesu lehre doch noch manche Flecken des Judenthums an sich tragen. Der Tod Jesu hat sie in ihrer Hoffnung von ihm, als Messias, irre gemacht, und in ihrer Seele wichtige Zweifel gegen die Wahrheit seiner lehre aufgeregt; allein sie sind so redlich bemüht, diesen Zweifel zu zerstreuen und zur Gewißheit in ihrer Religion zu gelangen, daß sie als Muster aufgestellt zu werden verdienen. Ich habe es mir heute zum Zweck dieser Betrachtung gemacht,

Das



Das vernünftige Verhalten, dieser Jünger zum Muster der Nachahmung bey Zweifeln in der Religion, zu empfehlen. —

Ich werde zuerst das vernünftige Verhalten, der Jünger erzählen, und alsdann die Nachahmung dieses Musters empfehlen.

Eins der schwersten Vorurtheile, welches Jesus bey seinen ersten Anhängern zu bestreiten hatte, war die Vorstellung, daß er ein irdischer König sey, der die Juden von dem Joche der Römer befreyen, und unter seinem Zepter das goldne Zeitalter einführen sollte.

Oft, sehr oft hatte er sie vom Ungrunde dieser Meinung zu belehren gesucht; oft hatte er um ihre Schwäche zu schonen, seine lehren in Bildern eingekleidet, aber vergebens; dies Vorurtheil war bey ihnen zu fest eingewurzelt, sie verstanden ihn nicht, wenn er ihrer Lieblingsmeinung widersprach, und gaben seinen Worten vielmehr einen entgegengesetzten Sinn. Wenn man die Schädlichkeit dieses Vorurtheils bedenkt, so scheint es doch wohl eine der Hauptabsichten Jesu bey seinem freywilligen Tode gewesen zu seyn, seine Jünger und Anhänger von diesem, der bessern Einsicht so schädlichen Irrthume aus

aus dem Grunde zu heilen, und sie auf den wahren Zweck seiner Sendung aufmerksam zu machen.

Wenigstens sehen wir aus der Erzählung des Evangeliums, daß sich der große Menschenkenner in der vorhergesehenen Wirkung seiner Leiden und seines Todes nicht geteuscht hatte, indem seine Anhänger dadurch erschüttert, und ihre Hoffnung auf ihn als jüdischen König wankend gemacht wurde. Allein wir sehen auch, daß der größte Theil doch fast geneigter war, ihr Vertrauen auf Jesum, als ihre angenommene jüdische Meinung fahren zu lassen.

So wie die beyden reisenden Jünger in unserm Evangelio; eben so bestürzt und ungewiß waren die meisten Anhänger. Der Tod Jesu hatte sie zweifelhaft gemacht, ob Jesus auch wohl der rechte Messias sey, und ob er wohl seine Verheißung so, wie sie solche verstanden hatten, erfüllen würde. — Traurig gehen sie einher, indem die Vorstellung eines verspotteten, gekreuzigten Messias ihren ganzen Muth, fast alle ihre Hoffnung, niederschlug. Dieses Bild, unter welchem sie den gehofften Befreier ihres Landes, ihren König erblickten, war mit ihrer Vorstellung so unvereinbar, daß sie hier entweder ihre Lieblingsmeinung von einem Messias, oder ihren Glauben an Jesu Lehre fahren lassen mußten. Beydes war hart. Dort, die erträumte Glückseligkeit, der Glanz,
das



das Wohlleben, die Arbeitslosigkeit, die Befreyung von dem Joch der Römer; hier die von Jesu verheißene Glückseligkeit, den sie als den größten Wahrheitsfreund hatten kennen gelernt. Dort, die von ihren Eltern und Lehrern angenommene, von der ersten Jugend an gelernte und angewöhnte Vorstellung eines irdischen Messias; hier die sathliche Religion, die ihnen schon so viele selige Empfindungen gewährt hatte, und so viele Freude hoffen ließ. Dies alles stand hier auf dem Spiel; eines von beyden konnten sie nur wählen, ob sie ihrer angenommenen jüdischen Meinungen oder der lehre Jesu entsagen wollten. — Beydes lag ihnen zu sehr am Herzen, als sich gleich durch einen Schein des Zweifels bewegen zu lassen. Sie waren nicht so träge, diesen Zweifel gegen das Christenthum für überwiegend zu halten, und ihm gleich nachzugeben; noch so leichtsinnig, ihn als unbedeutend von der Hand zu weisen; nein, sie nehmen sich die Mühe, zu untersuchen — sie sprechen unter einander und fragten sich, sagt unser Evangelium. Sie gingen noch einmal die Gründe durch, worauf sie ihre Hoffnungen eines Messias gebauet hatten, und fanden sowohl in den Aussprüchen ihrer Propheten, als besonders in der Auslegung derselben von ihren Lehrern, diese Hoffnung gegründet. Für die Religion Jesu hatten sie weiter keine Gründe, als das Versprechen des Wahrheitsfreudes, welches sich, wie sie glaubten, mit dieser jüdischen

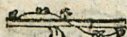


judischen Vorstellung bisher recht gut vertrug, aber jetzt durch seinen Tod, zweifelhaft wurde.

Allein, bey alle dem wagen sie es doch noch nicht zu entscheiden. Der Mann, groß an Thaten, kann uns nicht geteuscht haben, sagen sie. Ob er gleich unsere Hoffnung nicht erfüllt hat; so haben wir doch zu viele Beweise seiner Wahrhaftigkeit und Weisheit gesehen, als daß wir an seine Verheißung zweifeln könnten! Vielleicht giebt uns die Zeit nähern Aufschuß in dieser verwickelnden Sache.

So eifrig diese Jünger auch waren, Wahrheit aufzufinden, — und den quälenden Zweifel zu zerstreuen, so waren die durch Erziehung und Unterricht angenommenen Vorurtheile doch zu sehr in ihre Seele gewurzelt, sie waren zu wenig angeleitet, ihre Vernunft in Religionsachen zu gebrauchen, als daß sie hier auf die rechte Spur hätten kommen können. Ihr Nachdenken erhob sich nicht über die Gränzen ihrer angenommenen Religionsmeinungen, ihre Erklärung der Propheten, blieb in den Schranken, den ihre Schriftgelehrten abgesteckt hatten: folglich blieb auch alle ihre Bemühung vergeblich. So unpartheiisch sie zu prüfen schienen; so lag doch die als wahr angenommene Meinung eines irdischen Messias unanströßlich zum Grunde, und was derselben widersprach, war ihnen der größte Anstoß.

Sie



Sie gingen traurig einher, und verlohren sich in Gegeneinanderhalten der Gründe und Gegengründe. Unter diesen Umständen naht sich Jesus unerkannt zu ihnen, bemerkt ihre Traurigkeit, und läßt sich die Ursache davon erzählen. Sie sind willig, ihre beunruhigenden Zweifel, diesem unpartheiſchen theilnehmenden Fremdlinge vorzutragen, um ſie vielleicht durch ſeiner Hülfe und Belehrung zu tilgen, weil ſie ſich ſelbſt zu ſchwach fühlten, einen Ausweg zu finden. Und wie erwünſcht wurde dieſe ihre eifrige Bemühung nach Wahrheit belohnt! Jeſus zerſtreute ihre Zweifel, er zeigte, daß die Urſache derſelben in ihren irrigen Vorſtellungen liege, er erklärte ihnen die mißverſtändigen Stellen ihrer Propheten, und zeigte, daß darin von keinem irdiſchen Könige geweiffagt ſey. Er zeigte, daß der Meſſias den Verſtand der Menſchen von Irrthümern und Vorurtheilen befreyen ſollte, nicht den Staat von der Unterziehung der Römer; daß er eine beſſere Erkenntniß von Gott und ſeiner Verehrung und von den Pflichten der Menſchen verbreiten, und daher über ihre Geſinnungen, nicht über den jüdiſchen Staat herrſchen ſollte. Daß er ſeine Anhänger nicht anders als durch freywillige Uebernehmung der Leiden von ihrem Vorurtheil habe heilen und auf den wahren Zweck ſeiner Sendung leiten können. Aufmerkſam hörten die Jünger dieſe Belehrung an; ſie kennen den Mann nicht, der ihnen hier die Wahrheit aufdeckte,

aufdeckte, sie sahen nicht auf seine Person, sondern auf die Gründe, die er vorbrachte; verachteten seine Belehrung nicht, ob sie gleich ihre Lieblingshoffnung zerstörte; verwarfen seine Erklärung nicht, ob sie ihnen gleich neu und unerhört war; beleidigten und verspotteten den Lehrer nicht, da er ihnen so bittere Wahrheiten sagte, sondern bezeugten ihm ihren wärmsten Dank. Sie wollten ihn nicht von sich lassen, baten den frehmüthigen Fremdling bey ihnen zu bleiben, wie es im Evangelio heißt, um noch mehr Aufschlüsse und Belehrung zu erhalten.

Aber sie waren nicht bloß damit zufrieden, seine Erklärung und Lehren anzuhören, seine Gründe wahr zu finden; sondern auch willig, alles, was sie als Irrthum erkannt hatten, zu verwerfen. Jetzt war es kein Grund mehr, der sie wider die Wahrheit einnehmen konnte, daß sie von Jugend auf anders waren unterrichtet worden. Es war ihnen kein Beweis wider die Lehre Jesu, daß ihre Eltern nichts davon gewußt, sondern mit jenen jüdischen Vorstellungen verstorben waren; daß ihre berühmtesten Lehrer jene Schriftstellen nicht so erklärt hatten. Nein, sie gebrauchten ihren Verstand, und folgten der Wahrheit, die ihnen Jesus so überzeugend vorgetragen hatte, ließen ihre jüdische Meinung fahren, und wurden als zweifelnden mit Vorurtheilen belasteten Jüngern,

E

aus



aus blinden Anhängern überzeugte Christen, die auch andere wieder belehren, und von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugen konnten.

Dies vernünftige Verhalten dieser Jünger bey Zweifel in ihrer Religion, kann auch uns zu einer Nachfolge bewegen, und muß es, wenn wir nicht gedankenlos in unserer Religion handeln, sondern wie sie, unsers Glaubens gewiß werden wollen. Es ist daher noch mein Zweck, dieses vernünftige Verhalten der Jünger zur Nachfolge zu empfehlen.

Es ist, wie gesagt, m. Fr. unvermeidlich, ohne Zweifel in der Religion zu bleiben, und es würde die größte Gleichgültigkeit gegen dieselbe verrathen, wenn wir wünschen wollten, von allen Zweifeln befreyt zu bleiben. Alle Wissenschaften haben einen entferntern oder nähern Einfluß auf die Religion: wenn diese nun, wie es am Tage liegt, beständig vervollkommenet werden, so muß sich auch die Religion mit vervollkommenen. Die übrigen Wissenschaften nehmen sie, so zu sagen in die Mitte, und sie muß, trotz alles Widerstrebens, gleichen Schritt mit ihnen halten.

Unangenehm sind Zweifel, das ist nicht abzuleugnen: aber eben dieses Unangenehme wird Antrieb, um ihrer los zu werden, nach Wahrheit zu forschen,
und

und, wie wir es an den Jüngern gesehen haben, auch zur Ueberzeugung, zur beruhigenden Gewißheit zu gelangen. Thöricht ist es also, eine solche Anhänglichkeit, ein solches blindes Vertrauen auf angenommene Sätze der Religion zu behaupten, daß wir aus Vorurtheil glauben: kein Zweifel könne eine Aenderung darin bewirken, und eben darum müsse man jeden Zweifel ungeprüft verwerfen. — Gesezt, daß es auch möglich sey, sich auf solche Art aller Zweifel zu entschlagen; so würden wir doch nie zur Gewißheit in der Religion gelangen. Wir nehmen freulich nichts ohne Gründe an: dies ist der menschlichen Seele zuwider; allein sind es nicht oft Scheingründe, die uns täuschen, indem wir darauf bauen? Die Jünger unsers Evangeliums hatten ihre Lehre vom Messias auch auf Gründe gebauet: sie beruhete auf Stellen der heiligen Schrift, auf Aussprüche ihrer Propheten: aber zeigte ihnen nicht Jesus, daß sie selbige mißverstanden? Sind wir nicht in derselben Gefahr, können wir es uns verheelen, daß noch sehr vieles in unserer Religion ist, was die wenigsten aus Ueberzeugung, die meisten aus Vorurtheil angenommen haben? — Muß uns nicht der Zweifel hierauf aufmerksam machen, und dies unterscheiden lehren? Gewiß, es würde eben so wohl den größten Eigendünkel, die größte Gleichgültigkeit gegen die Religion verrathen, wenn wir jeden Zweifel

E 2

ange.

ungeprüft verwerfen wollten, — als es Trägheit und Schwachheit seyn würde, jeden Zweifel, der gegen diesen oder jenen Lehrsatz aufgeworfen wird, gleich für überwiegend und unwiderleglich zu halten. Beides hindert uns an der Erkenntniß der Wahrheit, beides müssen wir vermeiden, wenn es uns um aufrichtige Ueberzeugung zu thun ist. Das Vorbild der zweifelnden Jünger verdient hierin unsre Nachahmung. Wir müssen vielmehr, wie sie, die Zweifel, die uns gegen unsere bisher angenommenen Religionslehren gemacht werden, nach den Gründen der heiligen Schrift, und unserer Vernunft prüfen. Das heißt: wir müssen untersuchen, worauf wir unsere bisherige Meinung stützten, und worauf der Zweifel, der uns dagegen gemacht wird, gebauet ist. Gründen sich beyde auf Erklärung der heiligen Schrift; so kommt es darauf an, welche Meinung in dem Zusammenhange schicklicher, welche der Denk- und Schreibart der biblischen Schriftsteller gemäßer, und welche den damaligen Zeitumständen angemessener sey. Beruhen sie beyde auf Gründe der Vernunft, so muß untersucht werden, welche Meinung den Regeln des menschlichen Denkens gemäßer; und wenn wir diese Untersuchung mit Einsicht, Eifer und Unpartheylichkeit anstellen; so werden wir bald sehen, wo Wahrheit und wo Irrthum ist. — Vergeblich und schädlich ist der Gedanke, sich die Zweifel durch Zerstreu-

Zerstreuungen aus dem Sinn zu schlagen, oder durch ein eifriges Gebet zu vertreiben; denn beides heißt ihn nur verschieben, und er kehrt bald mit doppelter Stärke zurück. So sehr ich übrigens glaube, daß das Gebet bey Untersuchung der Zweifel nützlich ist, indem es unsern Verstand aufmerksam macht, und unserm Herzen Eifer, und Betriebsamkeit nach Wahrheit einflößen kann; so glaube ich doch nicht, daß es allein ohne treue Untersuchung, ohne Ringen nach Gewisheit hinlänglich ist, die Zweifel zu lösen. Wir können freylich wohl unsere Empfindungen durchs Gebet so erhitzen, daß wir den Zweifel auf eine Zeitlang vergessen: aber wie gesagt, er ist nur verschoben, nicht getilgt, und wir sind der Wahrheit um nichts näher gerückt. Allein, da nicht jeder Mensch im Stande ist, diese Prüfung mit Unparttheylichkeit anzustellen; da bey vielen, wie bey den Jüngern in unserm Evangelio, die angenommene Meinung zu gewöhnlich, die Erklärung der Schriftstellen, worauf sie sich stützt, auch auf das Ansehen des Lehrers beruht; da der Gang ihrer Vorstellungen sich von Jugend an zu sehr in ihre Seele eingedrückt hat, daß sie nicht durch eigene Untersuchung zur Gewisheit kommen können, indem sie in ihrem Denken auf zu vielfache Art von Vorurtheilen des Unterrichts aufgehalten werden; so müssen diese auch, wie die Jünger in unserm Evangelio, da einen Einsichts-



vollern zu Rathe ziehen, wo sie ihre eigene Kräfte verlassen. Jesus war es in unserm Evangelio, der die Jünger aus ihren Zweifeln und Unruhen riß, und noch jetzt sind redliche Lehrer bereit, einem jeden seine Zweifel zu benehmen. Ihr Amt ist es, die Fortschritte der Zeitgenossen zu beobachten, und auf die Veredlung der Religion anzuwenden; von ihnen können wir am ersten Belehrungen erwarten. Ich kann daher nichts bessers thun, als Euch mit Euren Zweifel an diese Männer zu verweisen, wenn Ihr sie selbst nicht lösen könnet. Trauet ihren Einsichten aber, sehet besonders auf ihre Gründe; verwerft ihre Meinung nicht deswegen, weil sie Euch neu ist, weil sie vielleicht einige eurer bisherigen Lehrsätze umstößt; sehet nur darauf, ob das, was sie euch an deren Stelle setzen, nicht vernünftiger ist, nicht mehr und bessere Bewegungsgründe zur Tugend giebt, als das, was sie euch rauben. Betrübt und hindert ihre wohlthätige, aber Mühevoll und beschwerliche Arbeit durch unvernünftige Anhänglichkeit an gewohnte Meinungen nicht; und damit ihr euch ganz dem Vorbilde der Jünger ähnlich betragen möget, so werfet das weg, was ihr als irrig erkennet. Das Alter einer Meinung bürgt nicht für die Wahrheit: die Erkenntnis geht Stufenweise. Man hat lange geglaubt: (um ein Beypiel zu geben) unsere Erde stünde unbeweglich,

weglich, und Sonne und alle Gestirne drehen sich um dieselbe; allein, jetzt sind wir vom Gegentheil überzeugt. So ist es in allen menschlichen Kenntnissen, so ist es auch in der Religion! Unstre Vorfahren wußten vieles nicht, was wir wissen, erklärten manches für unbegreiflich, wovon wir den Grund recht wohl einsehen, und unstre Nachkommen werden das vielleicht entdecken, was wir noch für unbegreiflich halten. Jesus und seine Apostel muntern uns ja auf, in Erkennniß zu wachsen, zu prüfen, und das Beste zu behalten. Dies werden wir gewiß thun, wenn wir die Zweifel, die die Vorsehung zu Mitteln gemacht hat, immer weiter zu kommen, vernünftig gebrauchen — wenn wir (um das Gesagte noch einmal kurz zu wiederholen) weder einen Zweifel ungeprüft verwerfen, noch ihm gleich nachgeben; sondern ihn unserer vernünftigen Prüfung unterwerfen. Da, wo unsere Einsichten nicht ausreichen, Andere in der Absicht, uns belehren zu lassen, um Rath fragen; das, was wir als Irrthum erkannt haben, ablegen, und dagegen die Wahrheit zu unserer Beruhigung und Trost anwenden. Gewiß, dann werden wir nie in den Hauptlehren unserer Religion, die zu unserm Glücke nothwendig sind, zweifelhaft bleiben. Das fortgesetzte Nachdenken wird uns lehren, daß dasjenige, was die göttliche Weisheit für uns ins Dunkel hüllte,



nicht Richtschnur unsers hiesigen Verhaltens seyn könne; sondern uns vielmehr zu der Hoffnung veranlassen solle, daß wir einst in einer bessern Welt mit geschärftern Denkwerkzeugen diese Dunkelheit zerstreuen werden. Darauf freuet sich der Christ, und im frohen Vertrauen singt er:

Dort werd' ich das im Licht erkennen,
 Was ich auf Erden dunkel fand;
 Das ausgemachte Wahrheit nennen,
 Was ich als Zweifel hier gekannt;
 Dort denkt mein Geist mit Preis und Dank
 Die Wahrheit in Zusammenhang. Amen.



IV.

über

Marc. 8, v. 1—9.

Gott thut auch jetzt noch Wunder.

Predigt,
am
Tage der Reinigung Maria.

Gebet.

Gütiger Vater, du weißt es, wie oft wir aus Unverstand darüber murren, daß du uns dieses oder jenes eingebildete Gut versagt hast.

Vergieb uns diese Uebereilung, und laß gegenwärtige Betrachtung uns überzeugen, daß all deine Einschränkungen in unserm Wissen, ein Beweis deiner Liebe sind, und daß alles, was du uns zu offenbaren versagtest, zu unserm Glücke nichts beynträgt. Amen.

Die

Die Frage: steht unser Schicksal in unsrer Gewalt? kann man mit ja oder nein beantworten, je nachdem man das Wort Schicksal erklärt. Sage ich, ja, es steht in unsrer Gewalt! so heißt dies nichts anders, als: Gott hat dem Menschen das Vermögen gegeben, aus Erfahrung und Nachdenken sich einen Vorrath von Kenntnissen zu sammeln, wornach er die theils Wahrscheinlichen, theils gewissen Folgen einiger Handlungen vorhersehen, und sein Verhalten darnach bestimmen kann. Sage ich aber, nein, unser Schicksal steht nicht in unsrer Gewalt, so heißt dies: es ist uns unmöglich, die Folgen aller unsrer Handlungen vorherzusehen, weil vieles dabey zufällig ist; das heißt: weil sie theils aus so unmerklich kleinen Ursachen entstanden, die unsrer Aufmerksamkeit entgingen, theils, weil sie durch unmöglich vorherzusehende Darzwischenkunft oder Zusammentreffen andrer Umstände anders kommen, als wir gedacht hatten; die wir also weder vorher wissen, noch uns darnach richten konnten, die nur das unendliche Wesen sieht und ordnet.

Es wird wohl keiner in Zweifel ziehen, daß nach der erstern Erklärung der Mensch einigermaßen Herr seines Schicksals sey. Allein, ob es auch nicht Mittel

Mittel gebe, die zufälligen Begebenheiten vorherzuwissen, und ob dieses nicht etwas wünschenswerthes sey, ist eine Frage, die die meisten Menschen, wo nicht öffentlich bekennen, doch in der Stille glauben, und darnach grübeln.

Die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß man schon seit undenklichen Zeiten damit beschäftigt gewesen ist, solche Mittel aufzufinden, wodurch man die Zukunft zu enthüllen vermöchte. Aber sie zeigt uns auch zugleich, daß diese Bemühung von jeher fruchtlos geblieben, und der Hang nach einer solchen Kunst, sein Schicksal vorherzuwissen, immer nur da am stärksten gewesen sey, wo es an reinen Begriffen von der Gottheit fehlte; daß hingegen bei Menschen, die eine würdige Vorstellung von Gott hatten, diese Neigung nicht herrschte, und daß vielmehr alle Weisen darin überein kommen, daß diese Einschränkung unsrer Natur von der ewigen Weisheit zu unserm Besten festgesetzt sey.

Wer den starken Hang der Menschen nach Bequemlichkeit nicht kenne, wer nicht wüßte, wie gerne die menschliche Einbildung nach Bildern und dunkeln Vorstellungen hascht, und wie leicht sie den Verstand das zu glauben zwingt, was das Herz so gerne als Wahrheit annehmen will, wer dies nicht wüßte, der würde, wenn er auch den Wunsch an sich auf einige Augenblicke



blicken verzeihlich fände, doch nicht beareifen können, wie Menschen, die doch in ihren gewöhnlichen Geschäften Ursach und Wirkung, oder Mittel und Ausführung im Zusammenhang zu denken gewohnt sind, wie diese hier so ganz anders handeln, ihr Schicksal durch Mittel erforschen wollen, die weder in einem nähern noch entferntern Zusammenhange damit stehen. Ich befürchte diese Stelle durch Nennung der abergläubischen Gebräuche zu entweihen, die selbst von Christen noch so häufig angewandt werden, um die Zukunft zu enthüllen. Ja, ich kann auch derselben überhoben seyn, da gewiß einem jeden bey dem bloßen Worte Wahrsagen alle die Thorheiten einfallen müssen, die die Einfalt, der Aberglaube und die Betrügerey darzu erfonnen haben.

Welch ein beschämendes Beispiel giebt uns Moses, der scharfsinnige Stifter der jüdischen Religion, der seinem Volke den Umgang mit solchen Wahrsagern verboth; ihm rieth, statt ihr Heil bey solchen Betrügern zu suchen, einsichtsvolle Priester und Gelehrte um Rath zu fragen. Wie weit stehen wir hinter ihm, die wir doch durch den Zwischenraum von so viel tausend Jahren an Weisheit gewachsen seyn sollten, die wir durch Jesum eine viel reinere und würdigere Vorstellung von Gott erhalten haben, als er zu geben vermochte? Wie weit stehen wir zurück, daß wir uns gar vergessen können, die Aussprüche

sprüche Jesu und seiner Apostel, die uns zur Lehre und Unterricht gesagt sind, die Festtage, die wir zum Andenken der erfreulichsten Begebenheiten feyern, um uns von unsern Pflichten zu unterrichten, daß wir diese mißbrauchen, um unsern Aberglauben dadurch gleichsam zu heiligen und ehrwürdig zu machen? — — —

Wie gesagt, nur der starke Hang nach dem, was uns verborgen ist, kann dem Beobachter diese widersinnige Erscheinung erklären, aber nicht entschuldigen. Denn wie wäre es zu entschuldigen, daß einem Christen der Gedanke so fremd seyn könnte: Das Vorherwissen des Schicksals muß mir gar nicht nöthig noch nützlich seyn; da Gott, der die Liebe ist, ihm den Blick in die Zukunft versagt hat, da Christus und seine Apostel ihm keine Belehrung und Mittel gezeigt haben, wie er durch Nachdenken auf die rechte Spur geleitet werden müßte; da ihn endlich kein Bedürfnis in der Natur auf diese Kunst aufmerksam macht, und ihm keinen Grund zu einem glücklichen Fortgange giebt. Da alles dies fehlt, wie kann er sich da des Gedankens entwehren, diese Kunst muß unnütz, muß Gottes Willen und deinem Glücke zuwider seyn? Wer aber hierauf nicht achten will, wer demohnerachtet es noch wohl für möglich, und vielleicht für sich nützlich hält, sein Schicksal vorherzuwissen, dem, glaube ich, kann nichts stärker vom



vom Gegentheil überzeugen, als wenn man einmal diese Kunst als möglich annimmt, und ihm zeigt, welche Unordnung, welches Elend und Unglück daraus für die Menschheit entspringen würde: und dieses soll der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung seyn.

Text: Luc. 2, v. 22—32.

Als Jesus nach der Erzählung unsers Evangelii von seinen Eltern in den Tempel gebracht wurde, um die nach dem Gesetz Moses vorgeschriebenen Opfer zu bringen, trat ein alter Mann auf, der mit der größten Sehnsucht den verheißenen Messias erwartete, und sagte den verwunderten Eltern Jesu, daß dieses Kind der lange gehofte Erretter seines Volks seyn würde. Die Lage der jüdischen Religion und des Staats hatten ihn überzeugt, daß die Erscheinung des Messias nicht mehr ferne seyn könnte. Begierig eilte er hinzu, wenn ein neugebohrnes Kind in den Tempel gebracht wurde, um, wie er sich schmeichelte, den künftigen Messias darin zu entdecken. Ganz besonders erregte dieses Kind seine Aufmerksamkeit, dessen Eintritt in die Welt schon von so besondern Umständen war begleitet gewesen, daß er keinen Augenblick zweifelte, dieser müste der so sehnlich erwartete Erlöser seyn. Voll Freude über diese glückliche Ent-

Ent-

Entdeckung bricht er in ein frohes Dankgebet gegen Gott aus, sieht in dem Feuer seiner Empfindungen alle die Revolutionen vorher, die dieser Lehrer der Menschen bewürken, und den Einfluß, den dies auf Juden und Heiden haben müste. So sehr dies auch einer Prophezeiung ähnlich sieht; so liegt doch vor Augen, daß es keine Vorherverkündigung der Schicksale Jesu, sondern nur frohe Erwartung war, die jeder Vernünftige sich von Jesu machen konnte. Wie äußerst schädlich würde auch eine solche wirkliche Vorherverkündigung gewesen seyn! welchen unnöthigen Schmerz hätte sie bey den Eltern Jesu erwecken müssen, wenn sie das traurige Schicksal ihres Kindes vorhergewußt hätten! Mit welchem Schmerz würden sie jedes Wachstum seiner Kenntnisse betrachtet haben! Sie würden sich nicht bloß keine Mühe mit der Ausbildung seines Geistes gegeben; sondern vielmehr jeden Keim seines großen Verstandes zu unterdrücken gesucht haben, um nur zu verhindern, daß er nicht der große Lehrer der Menschheit würde, und ihn dadurch dem schmerzlichen Leiden und dem schimpflichen Tode zu entreißen.

So wie hier das Vorherwissen der Schicksale Jesu unnütz und schädlich gewesen wäre, so ist es auch in jedem andern Falle. Ich glaube diese

S

Ergäh.



Erzählung lehrreich zu machen, wenn ich mit mehrerem zeige:

Wie schädlich es sey, sein Schicksal vorherzuwissen!

Wenn ich sage, es ist uns schädlich, unsere Schicksale vorherzuwissen, so verstehe ich unter Schicksal, wie schon oben angegeben ist, diejenigen Vorfälle unsers Lebens, die wir zufällige nennen, weil es unserm endlichen Geiste unmöglich fällt, die Ursache ihres Entstehens oder ihren Ausgang vorherzuwissen. Wenn uns schon der Gedanke, daß uns Gott weder in der heiligen Schrift, noch Christus und seine Apostel, noch die Natur einige Winke oder Veranlassungen gegeben, worauf wir eine solche Hoffnung bauen könnten, von den Versuchen abschrecken müßte, die Zukunft zu erforschen; so muß es noch mehr die Betrachtung der unglücklichen Folgen thun, die aus dieser Wissenschaft fließen würden, wenn wir es uns als möglich gedenken, die Begebenheiten der Zukunft vorher zu entdecken. Es ist bey gegenwärtiger Betrachtung mein Vorsatz hierauf aufmerksam zu machen, und zu zeigen, wie viel Glück uns diese Wissenschaft vernichten, und wie viel Unglück sie uns zuziehen würde, mit

mit einem Worte, wie schädlich das Vorherwissen unsers Schicksals sey.

Das erste und vorzüglichste, was uns das Vorherwissen unsers Schicksals rauben würde, ist die Hoffnung, die Erwartung: es wird besser werden. Ich darf hiebey kühn eure eigene Erfahrung aufrufen, um zu beweisen, daß dies der stärkste, oft der einzige Trost im Leiden war, daß dies die Stütze ist, woran sich selbst der größte Unglückliche halten, und zuweilen aufrichten kann. Wie oft müssen wir Lasten des Lebens übernehmen, die uns anfangs sehr sauer werden! wie oft uns Geschäften, die uns ungewohnt und daher beschwerlich sind, in der Hoffnung unterziehen, dadurch unser Glück auf die Zukunft zu gründen! Wie wohlthätig ist hier die Hoffnung! sie muntert uns auf, unsere Kräfte anzustrengen, sie gewöhnet uns nach und nach so an die Last, daß wir das Drückende nicht mehr fühlen, das Angenehme davon kennen lernen, und endlich den harten Anfang ganz vergessen. Ja sie macht uns die anfangs unerträglich geschienene Bürde so leicht, daß es uns fast unangenehm seyn würde, wenn man uns aus dieser Lage riße. Diese Erleichterung, diese Linderung der menschlichen Lasten, haben wir ganz allein der glücklichen Unwissenheit unserer bevorstehenden Schicksale zu verdanken.



dancken. Denn man denke einmal, wie hart würde es uns geschehen haben, wenn wir vorhergesehen hätten, daß die Mühseligkeit nicht aufhören würde! Wenn man sähe, es sey unser Loos, diese Last lebenslänglich zu tragen: würde dies nicht allen Muth niederschlagen? würde man sich wohl an dieses Schicksal gewöhnt haben? würde es wohl leichter, würde es nicht mit jedem Tage unerträglicher geworden seyn?

Eben so würden wir ohne diese Unwissenheit auch nicht im Stande seyn, das vorkommende Gute unsers Lebens mit vollem Herzen zu genießen. Eine angenehme Stunde verführt uns Jahre langes Leiden, wir vergessen das Ueberstandene, indem wir nicht furchtsam auf die Zukunft blicken; wir freuen uns desto inniger über das gegenwärtige Gute, je länger wir uns darnach sehnen, und je weniger wir von dessen Ende wissen. Wir sind glücklich in unster Unwissenheit.

Wie ganz anders würde es seyn, wenn wir unser Schicksal vorher wüßten, wenn wir voraus sähen, welche Leiden auf die gegenwärtigen frohen Augenblicke folgen würden! Wer würde im Stande seyn, das Gute zu genießen, was sich ihm jetzt darbietet? Würde nicht

nicht jeder Genuß der Freude durch den Blick auf ein folgendes Leiden verdunkelt werden? Welches menschliche Leben ist aber ganz frey von unangenehmen Vorfällen? Wo ist der, dessen Tage nicht mit Gefahren, Krankheiten, Noth und Mangel durchwebt sind? Würde das Vorherwissen dieser unangenehmen Vorfälle es wohl erlauben, eine frohe Stunde zu haben? Würde uns nicht der fürchterliche Gedanke, das oder das Uebel folgt, ergreifen, und alle Heiterkeit aus unserer Seele vertreiben? Wir sehen ja jetzt nicht selten, wie angstvoll mancher Glückliche an den Tod denkt, da doch das Ende seines Lebens ungewiß ist, und er desselbe so weit hinausdenken kann, als er will. Um wie viel schlimmer würde es seyn, wenn er das Ende seines Lebens voraussähe, wenn er wüßte, dies Jahr ist dein Todesjahr, an dem Tage wirst du sterben! Würde diese einzige Vorstellung, gesetzt daß er auch keine andere Leiden zu tragen hätte, würde dieser einzige Gedanke nicht alle Freuden ungenießbar machen? Immer würde sein Blick auf den schwarzen Punct hingERICHTET seyn; mit Zittern würde er stündlich seine Annäherung sehen, und mit seinem Vorherwissen eben so wenig das Gute des Lebens genießen können, als derjenige das Vergnügen der Tafel genoss, über dessen Scheitel ein zugespitztes Schwert an einem Pferdehaar hängend, schwebte. Jetzt wissen wir, daß wir sterben müssen, aber da wir die Stunde nicht wissen; so ist



uns der Tod gar nicht fürchterlich; wir bereiten uns als Christen auf seine Annäherung, behalten in der heftigsten Krankheit, im höchsten Alter immer noch Hoffnung des Lebens, und ehe wir die Schrecken des Todes fühlen, sind sie überstanden. O wie gut ist es, sein Schicksal nicht zu wissen! wie viel besser die Unwissenheit, worin wir in Absicht unsers Schicksals schweben, als eine Wissenschaft, die uns, statt zu beglücken, das Loos der Missethäter verschaffen würde, die immer ihren Henker vor sich erblicken. Wer wollte diese glückliche Unwissenheit gegen eine Wissenschaft vertauschen, wodurch uns alle diejenigen Freuden geraubt würden, die Gott auf die Bahn unsers Lebens zur Erholung von den Beschwerlichkeiten gestreuet hat.

Doch nicht bloß das Vorherwissen der Uebel und Leiden würde unsre Freuden zerstören: selbst das Vorherwissen des Glücks würde uns dasselbige geschmacklos machen. Wer weiß nicht, meine Zuhörer, daß immer die Erwartung und Vorstellung mehr als der Besitz, mehr das Ringen nach einem Gute, als der Genuß selbst uns Vergnügen macht. Ein Gut, welches wir besitzen, schätzen wir selten, oder vielleicht nie so hoch, als das, was wir zu erwerben trachten. Es fesselt uns wenigstens an ersteres nur vorzüglich der Gedanke des möglichen Verlustes: denn alle
 übrigen

~~1811~~
~~1811~~

übrigen Vorzüge sind uns schon gewöhnlich geworden. Den letztern aber steht uns die Freude der zu entdeckenden Vorzüge noch bevor, die die Einbildung noch vergrößert. In welcher einer traurigen Gleichförmigkeit würden wir schweben, wenn wir alles vorhersehen! Kein Glück würde uns erfreuen können, weil es etwas gewöhnliches wäre; keine angenehme Ueberraschung statt finden, weil wir auf alles vorbereitet wären; wir würden gegen alles unempfindlich seyn, weil uns nichts neu seyn könnte; mit einem Worte: wir würden mit unserm Vorherwissen selbst das Beste des Lebens verleiden, und keiner Freude empfänglich seyn.

Es ist Gottes weise Einrichtung, daß wir meist nur nach Wahrscheinlichkeit den Erfolg unserer Unternehmungen vorherbestimmen können. Es gehört mit zu den Wegen seiner anbetungswürdigen Weisheit, daß oft das Gegentheil von dem, was wir uns vorsetzen, — ob gleich immer zum wahren Besten, — erfolgt. Diese Unwissenheit, diese Wahrscheinlichkeit, wornach wir arbeiten, ermuntert uns zur Anstrengung unserer Kräfte, und wird in der Hand der Weisheit das Mittel, sowohl unsere Fähigkeiten auszubilden, und eine stufenweise Vereblung der Menschheit zu befördern, als auch in den Fort-



Schritten des menschlichen Geistes keine Lücken zu lassen.

Wie viel mißlungene Versuche gehören dazu, ehe eine nützliche Entdeckung gemacht wird? Wie viele halbgerathene Unternehmen werden erfordert, ehe ein wohlthätiger Zweck erreicht wird? Wie viel Widerpruch, Gefahr und Verfolgung muß vorhergehen, ehe die Gemüther der Menschen zur Annahme einer Wahrheit empfänglich gemacht werden? Wer (wenn er den Erfolg seines Unternehmens vorhersehete) würde sich entschließen, diese Vorarbeiten, diese Mühe, diese Gefahr zu übernehmen, um sein Ziel nur halb zu erreichen? Und wie weit würden wir noch in Erkenntniß zurück seyn? (denn das Vorherwissen kann uns doch unmöglich allwissend machen.) Keine Anstrengung zu nützlichen Erfindungen würde uns zum Gebrauch unserer Kräfte treiben, wenn wir vorher wüßten, daß wir unsern Zweck nicht erreichen würden; kein rühmlicher Wett-eifer uns zu Unternehmungen reizen, wenn wir unsere Niederlage vorhersehäten. Kein Wahrheitsfreund würde es gewagt haben, Weisheit, die seinen Zeitgenossen Thorheit war, zum Besten der Nachwelt zu verkündigen, wenn er die Widersprüche, die Verfolgungen vorhergesehen hätte, die ihm die Unvernunft der Menschen zubereitete. Kein großer Mann würde
die

die Welt durch wichtige Unternehmungen, durch heilsame Veränderungen beglückt haben, hätte er vorhergewußt, daß man ihm seine Gefahren und Mühseligkeiten durch undankbare Verachtung vergelten würde. Alle vortreflichen Anlagen, womit uns der Schöpfer ausgestattet hat, würden unnütze ungebrauchte Geschenke seyn: keine Thätigkeit, keine Freyheit würde uns beseeelen. Kurz, wir würden weit unter das Thier herabsinken, und mit allem unsern Vorherwissen die unglücklichsten Geschöpfe seyn.

Endlich so würde auch Gott seinen Zweck bey den Schicksalen der Menschen verfehlen! Dieser Zweck, der kein anderer seyn kann, als uns durch die abwechselnden Begebenheiten zu erfreuen; durch Unwissenheit des Ausgangs, zur Anstrengung unsrer Kräfte zu bestimmen; durch mißgerathene Versuche, Vorsicht und Klugheit, und durch leiden Weisheit zu lehren: unsere Blicke auf ihn, den weisen Regierer der Welt zu lenken, unsre Hoffnung auf seine Vorsehung zu stärken: und uns durch mancherley Begegnisse, durch Glück und Unglück, durch leiden und Freuden, durch gute und böse Lage, durch Krankheit und Gesundheit dem Ziele der Glückseligkeit zuzuführen, das er für uns ausersehen. Diesen Zweck, sage ich, würde er nicht erreichen, wenn er uns die unglückliche Kunst

§ 5.

gege-



gegeben hätte, unser Schicksal vorherzuwissen. Wir würden im Glück, durch keinen dankbaren Blick auf ihn, den Geber unsrer Freuden erhöhen; kein Gedanke an seine Güte und Liebe würde uns im Leiden aufheitern und trösten. Seine Weisheit würden wir in der Einrichtung der Welt und in der Lenkung unsrer Schicksale nicht bewundern und anbeten können, nein! wir würden ihn gar nicht kennen. Das Ganze würde uns ein vernunft- und planloses Uhrwerk zu seyn scheinen, worin alles ohne Zweck und Absicht erfolgte, und wir, wir würden Sklaven eines unerbittlichen blinden Schicksals seyn. O! meine Fr. fühlte es, fühlt es, wie gut es Gott meint, indem er unser Schicksal vor unsern Augen verbirgt, fühlt und erkentt seine Güte, und betet seine Weisheit an!

Seht, meine Freunde, so überzeugt uns ein geringes Nachdenken, daß die Kunst, die wir uns so sehr wünschen, gerade das Mittel seyn würde, uns unglücklich zu machen; daß sie (um das Gesagte noch einmal kurz zu wiederholen) die Hoffnung und alle darauf gebauete Freuden zernichten, die Leiden erschweren, unsere Fortschritte zur Vollkommenheit hemmen, und Gottes weise Absicht bey den abwechselnden Schickungen des Lebens hintertreiben; kurz, alles, worauf unser Glück und unsre Veredlung gebaut ist,

ist, zertrümmern würde. Wie vielmehr muß uns dieses einsehen lehren, daß jene Afterkünste, die die Dummheit, der Aberglaube und die Betrügeren erfunden haben, um so mehr alle Verachtung verdienen, da sie sowohl ganz zweck- und vernunftlos sind, als auch selbst, wenn sie unsern Wünschen entsprächen, die Summe des menschlichen Elendes nur vermehren würden. Werft daher die erträumten betrüglichen Mittel weg, die Euch als Christen, als vernünftige Menschen entehren! wodurch Ihr bezeuget, daß Ihr in Gottes weise Lenkung ein Mißtrauen setzet, daß Ihr seiner Güte nicht trauet, als werde sie Euch nicht gerne alles Gute geben; wodurch Ihr seine Weisheit bezweifelt, als wüßte sie nicht, was Euch gut sey. Wodurch Ihr so leicht in Gefahr kommt, der Ball eines listigen Betrügers zu werden, Eure zeitliche Wohlfahrt zu verschmerzen, Euch Unentschlossenheit und unnöthige Furcht zuzuziehen, Gott zu mißfallen, und von Menschen verachtet zu werden. Laßt Euch aus dieser Unordnung, diesem Elende, welches das Vorherwissen unsers Schicksals mit sich führt, belehren, daß uns Gott kein ander Mittel gegeben hat, die Zukunft zu enthüllen, als das Vorhersehungsvermögen, welches er in unsre Seele legte, und welches hinreicht, unsern Blick, so weit es seine Weisheit nöthig fand, zu schärfen. Dieses Vermögen können wir durch Nachdenken und

Erfah-

Erfahrung erhöhen, und es gewährt uns bald Gewissheit, bald Wahrscheinlichkeit, je nachdem dieses oder jenes zu unserm Wohl besser ist. Es ist kein Mensch, der auch von dieser Gabe nicht alle Augenblicke Gebrauch machet: nur die Unvernunft will sich damit nicht begnügen. Nach dem Frühjahr erwarten wir Sommer, Herbst und Winter; und vom Feuer, Wärme. Und eben so gewiß können wir auch beynähe die Folgen unsrer Handlungen oder Begebenheiten vorherbestimmen. Wer seine Geschäfte mit aller Vorsicht, Einsicht und Ueberlegung anfängt, und mit Eifer fortsetzt, kann mit hoher Gewissheit einen guten Erfolg erwarten. Wer gerne seinen Nebenmenschen dient, kann von ihnen Gegendienste erwarten. Wer mitleidig, wohlthätig ist, wird ganz gewiß Ruhe des Gewissens, und Freude des Herzens zum Lohn haben. Dem Tugendhaften wird Zufriedenheit nicht fehlen. Auch so im Gegentheil sind wir im Stande, so viel als zu unserm Wohl gehört, die Folgen der Abweichung von Gottes Wegen vorherzusehen. Wir sehen vorher, daß Unordnung in den Geschäften, schlechten Fortgang, und mancherley Schaden zur Folge hat, daß Ausschweifungen die Gesundheit zerrütten, und das Leben verkürzen, daß Ungerechtigkeit die Ruhe der Seele stöhrt u. s. w. Mit einem Worte: wir sind im Stande, so viel als uns nützlich ist, die Folgen des guten und schlechten Verhaltens vorherzusehen.

sehen. Allein hierzu brauchen wir keine abergläubische Mittel, nein! Gott gab unserer Seele Nachdenken, und das Vermögen, Erfahrungen zu sammeln. Wir bauen unsre Hoffnungen nicht auf erräunte zufällige Dinge, die mit unsrer Erwartung in keiner Verbindung stehen; sondern auf Kenntniß unserer selbst, unserer Kräfte, Fähigkeiten und Rechtsschaffenheit, und schließen von da auf den Ausgang. Wir bauen unsre künftige Aussicht ferner auf Kenntniß der Personen, mit denen wir in Verbindung leben, auf ihre Denkungsart und Handlungsweise, und schließen von da auf die Hülfe oder den Beystand, die wir uns von ihnen zu erwarten haben. Wir stützen uns endlich auf weise Betrachtung und Erfahrung der Vergangenheit, und machen daraus eine richtige Anwendung auf die Zukunft. Wenn wir diese Mittel anwenden, dann werden wir in den meisten, ja ich kann sagen, in allen Fällen sicher gehen, weil uns, wenn wir auch irren sollten, wenn der Erfolg auch nicht so würde, als wir ihn erwarteten, unser Gewissen doch keine Vorwürfe machen kann, indem wir nach unsern besten Einsichten handelten. Unbekümmert können wir der Zukunft entgegen gehen, wenn wir das erfüllen, was an unsrer Seite uns zu erfüllen oblag; ruhig können wir das, was uns Gott vorherzusehen versagt, seiner weisen Lenkung überlassen, und von seiner weisen



weisen Güte das Beste für uns und für die Welt erwarten. Wir können in den mannigfaltigen Begegnissen, Beweise seiner liebe und Vater treue finden, seine Weisheit segnen, die uns durch Versagung eines unglücklichen Geschenkes, wie Kinder, zur höhern Vollkommenheit leitete. Dann werden wir nie Ursache finden, uns zu beklagen, daß Gott uns eine Wissenschaft versagt hat, die uns nicht nur nichts nützen; sondern unglücklich machen würde.

V.

über

Luc. 2. v. 22 = 32.

Von der Schädlichkeit, sein Schicksal vorher
zu wissen.

V

1808

1808

Von der Erfindung der Buchdruckerei

in Deutschland



Predigt,

am

7ten Sonntag nach Trinitatis.

Gebet.

Kommt, preist des Schöpfers Huld und
Stärke,

Bringt seinem Namen Ehre dar!

Der Herr ist groß, und seine Werke

Sind herrlich groß und wunderbar!

Kommt laßt uns seine Macht erhöhn!

Der Herr ist gut, sein Lob ist schön!

Ⓞ

Wie

Wir sind gewohnt, die Beweise der göttlichen Allmacht und Größe, so wie auch die Wahrheit der Religion auf wunderbare Begebenheiten zu bauen. Ja es ist uns dies so alltäglich, daß wir ohne Wunder kaum den Begriff des allmächtigen Gottes fassen können: wenigstens befürchtet man Gottes Größe würde ohne Wunder minder verehrungswürdig erscheinen. Da man also so viel auf Wunder bauet, und noch so häufig die Meinung hegt, daß Gott jetzt keine Wunder mehr thue: weil sein Ansehen unter den Menschen schon hinlänglich befestigt sey; so fragt es sich billig, was ist ein Wunder?

Die Erklärungen davon sind nicht übereinstimmend: man sagte ehemals: Wunder sind Begebenheiten, die alle Kräfte der Natur übersteigen; folglich durch unmittelbare Darzwischenkunft der Gottheit auf eine uns unbegreifliche Art gewirkt werden. Nachher als man das Stolze dieser Erklärung fühlte, indem wir lange nicht alle Kräfte der Natur kennen, um zu bestimmen, ob eine Begebenheit nicht durch sie könne gewirkt werden, sagte man gelinder: Wunder sind Begebenheiten, die die bekannten Kräfte der Natur

Natur übersteigen, und führte zum Beweise die Begebenheiten der Vorwelt an, die uns die heilige Schrift erzählt.

Allein der erste Blick lehrt uns, daß man hier den ehemaligen Zeiten einen zu großen Vorzug einräumt: aber dagegen die Zweifel nicht auflöst: warum Gott jetzt keine Wunder mehr thue, obgleich noch jetzt so viele Völker das Licht des Evangeliums und überhaupt eine vernünftige Gottesverehrung entbehren, und es selbst unter den Christen gottlose Menschen genug giebt. — Besser also, meine Freunde, ist es, wenn wir die Erklärung erweitern, indem wir sagen: Wunder sind Begebenheiten, die zwar durch die bekannten Kräfte der Natur gewirkt werden, wobey wir auch die Verbindung der Ursachen bis zu einem gewissen Punkt einsehen, wobey uns aber immer noch so vieles unbekannt und unerklärlich bleibt, daß wir nicht zweifeln können, die erste wirkende Ursach davon, sey das höchste allmächtige Wesen.

Nach der ersten Erklärung müssen wir gestehen, daß solche Wunder gänzlich aufgehört haben, und daß uns, wenn die Beweise der göttlichen Macht und Größe darauf gebauet seyn müssen, diese Beweise gänzlich fehlen. Denn jene Begebenheiten, die



uns die heilige Schrift als Wunder aufstellt, und die man gewöhnlich als solche betrachtet, die alle bekannte Naturkräfte übersteigen, verlieren sich doch, ob sie gleich von glaubwürdigen Personen erzählt werden, zu sehr ins dunkle Alterthum, sind so ganz von unsern Erfahrungen abgesondert, daß wir ihnen unmöglich mehr als einen kalten historischen Glauben schenken können. Ja wir sind, wenn wir ihnen mehr als dies schenken, nicht bloß in Gefahr, ungerrecht gegen Gott zu werden, daß er uns diese anschauende Beweise seiner Macht versagt hat, sondern auch, wenn wir einen zu starken Hang darnach hegen, in Schwärmerey, Aberglauben und Unthätigkeit zu verfallen. Die Erfahrung lehrt, daß sich wenige mit den schwachen Gründen, die man als die Ursache der Aufhörnung der Wunder anführt, begnügen, wenige können sich überzeugen, daß jetzt keine Wunder mehr nöthig wären. — Stolz, Noth, unrichtige Vorstellungen von Gott, und eine lebhaftere Einbildungskraft regen leicht den Wunsch auf: „O! möchte Gott noch auch jetzt Wunder thun!“ was freulich genau betrachtet, nichts anders heißt: o möchte Gott doch um meine, oft thörichten und trägen Wünsche zu erfüllen, den Lauf der Natur ändern, möchte er doch machen, daß Ursach und Folge anders verbunden würden, als sie jetzt zu meinem Schaden verbunden sind. Stolz, Noth, grobe Vorstellung von Gott und eine lebhaftere Einbildungskraft

Kraft machen, daß man nicht selten von dem Wunsche zur Hoffnung übergeht, die Schwierigkeit und Unordnung, die das kleinste Wunder in der ganzen Schöpfung anrichten müßte, nicht fühlt; nicht glaubt, daß seine Bedürfnisse zu unwichtig für ein Wunder sind; nicht wäghet, daß es besser und Gottes Weisheit gemäßer sey, diesen Bedürfnissen durch den ordentlichen Lauf der Natur abzuhelfen. Nein, man denkt, so gütig Gott ehemals gegen die Menschen gesinnt war, so gütig muß er auch noch jetzt seyn, und schließt, also muß Gott jetzt auch noch Wunder thun, also kannst du auch Wunder verlangen!

Besser also, meine Zuhörer, ist es, wenn wir unsre Ueberzeugungen von Gottes Allmacht und Größe nicht auf solche Wunder bauen, die alle Kräfte, oder auch nur alle bekannte Kräfte der Natur übersteigen; sondern auf solche, die durch die Kräfte der Natur gewirkt werden, deren Göttlichkeit auch der verwegenste Spötter nicht leugnen kann. Woben wir nicht bloß Gottes Allmacht anstaunen müssen; sondern wodurch auch unser Verstand von seiner Liebe und Fürsorge überzeugt, und unser Herz zur kindlichen Verehrung, zum festesten Vertrauen auf ihn geleitet wird. Woben wir nicht in Gefahr kommen, träge und gefährliche Schwärmer, sondern thätige vernünftige Christen zu werden. Ob



Gott und seine Gesandten je solche Begebenheiten gethan haben, die alle Kräfte der Natur übersteigen, kann, da die Begebenheiten, die man als solche nennt, zu weit von uns liegen, nie mit aller genüghuender Gewißheit dargethan werden; aber daß Gott noch täglich vor unsern Augen Begebenheiten geschehen läßt, die uns von seiner Allmacht die besten Beweise geben, und die nichts desto weniger für uns Wunder sind, und so lange Menschen leben, Wunder bleiben werden, ist ohne Zweifel. Laßt uns also jene Erzählungen, die uns die ehrwürdigen Schriften unsrer Religion als Wunder aufstellen, zu solchen rechnen, die ihren natürlichen Grund haben, obgleich jene Augenzeugen eben so wenig, als wir spätern Grübler dieselben anzugeben vermögen; oder laßt sie uns als historische Wahrheiten betrachten, die nur für jene Zeiten waren, aber weder auf unsre Hoffnung, noch Entschliessungen einen Einfluß haben, und uns lieber um solche Beweise bekümmern, die Gottes liebe zu unsrer Belehrung veranstaltet, und die uns stärker von Gottes Macht, Größe und Weisheit überzeugen können.

Solche Wunder aufzusuchen, ist der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung, um euch dadurch zu überzeugen, daß es Gott auch jetzt nicht an Beweisen seiner Macht und Größe fehlen lasse.

Text;

Text, Marc. 8. v. 1-9.

Die Begebenheit, die unser Evangelium erzählt, nennen wir ein Wunder, weil uns der Zusammenhang derselben unbekannt ist. Da uns unsere Erfahrung nicht zur Hoffnung ähnlicher Wunder berechtigt, auch diese und ähnliche Begebenheiten, die uns die heilige Schrift erzählt, durch einen so langen Zwischenraum von Jahren ganz aus der Reihe unserer Untersuchungen gerissen sind; so müssen wir sie nur als historische Vorfälle betrachten, die ehemals den Kurzsichtigen vielleicht zur Besserung und Belehrung dienten, die aber jetzt dieses bey uns nicht mehr können, weil wir, wie schon gesagt, bey der größten Frömmigkeit kein solches Wunder erwarten dürfen. Daher können sie uns auch an sich von keiner nützlichen Wahrheit überzeugen, noch uns im Vertrauen auf Gottes Weisheit, Macht und Liebe stärken. Wir wollen aber doch von daher Veranlassung nehmen, auf unsere Zeiten zu blicken, um zu erfahren, ob wir nicht noch jetzt eben so große Beweise der göttlichen Allmacht aufzufinden vermögen, als wir in jenen Vorfällen zu finden glauben? Ob nicht noch jetzt viele Begebenheiten vor Augen liegen, die außer allem Zweifel Wirkungen der Allmacht sind? Ob Gott nicht auch noch jetzt Wunder thue? Diese Frage zu beantworten und zu zeigen:



Daß Gott auch noch jetzt Wunder thue, ist der Hauptsatz der gegenwärtigen Betrachtung.

Gott thut noch jetzt Wunder! Und doch finden wir in den jetzigen Jahrbüchern keine solche Begebenheiten angeführt, wie in der Geschichte der Vorwelt. Aber nichts desto weniger können wir sehr leicht unzählige Beweise der göttlichen Allmacht und Güte auffinden, und zwar solche, die kein Mensch als wahre Wirkungen der Allmacht, als Wunder verkennen wird. Ich weise Euch, meine Freunde! um Euch von diesem meinen Satze zu überzeugen, nicht auf Schriften, deren Sprache ausgestorben, deren Sinn zuweilen dunkel, ja wohl gar ganz unverständlich werden kann, nicht auf Erzählungen, deren Glaubhaftigkeit man erst mit vieler Mühe, mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit darthun muß; sondern ich weise Euch auf das große von Gottes Finger geschriebene Buch der Natur, was jedem vor Augen liegt, worin die Sprache allgemein, allen Völkern zu allen Zeiten, an allen Orten verständlich ist; dessen Glaubwürdigkeit in die Augen leuchtet, so bald wir sie nur recht gebrauchen wollen. Die Natur oder die vor uns liegende Schöpfung, die ohneleugbar ein Werk der Allmacht ist, die soll der Schauplatz seyn, wohin ich Euch führen, und Euch die Wunder der göttlichen Hand zeigen will.

will. Uner schöpfflich ist diese Quelle, und ich würde eine Unmöglichkeit übernehmen, wenn ich auch nur diejenigen nennen wollte, die jedem bekannt seyn können. Ich kann daher nur aufmerksam auf das machen, was einem jeden zwar vor Augen liegt, aber nichts desto weniger so sehr verkannt wird.

Gott thut auch noch jetzt Wunder! Betrachtet die Erde, unsern Wohnplatz, einen der kleinsten Weltkörper unter denen, die Euch der gestirnte Himmel darbietet, und doch so voller unleugbarer Wunder so voller Beweise der göttlichen Allmacht, daß es unbegreiflich ist, die wir noch mehrere verlangen können. Ist es nicht Gottes Hand, die die Schwere dieses unsers Erdballs abwog, sie in den Punct der Schöpfung setzte, wo sie ohne aus ihrer Bahn zu gleiten, ohne Stützen von ihrer eigenen Kraft getragen schwebt? die sie in einer solchen verhältnißmäßigen Weite von der Sonne stellte, als zur Natur der auf ihr lebenden Geschöpfe erfordert wird? die ihr eine solche Richtung und Bewegung gab, daß dadurch so mannichfaltige Himmelsstriche entstanden, wodurch eine so unzählbare Verschiedenheit der Geschöpfe und Gewächse möglich ward? Wer zeichnete dieser Erde und allen den Millionen Welten ihre Bahnen? Wer gab ihnen die ewigen Gesetze ihres Laufs? Wer verhinderte die Unordnung, die unter diesen zahllosen Heeren entstehen konnte?



Wer gab der Sonne ihr Licht? Wer gab der Erde die Fruchtbarkeit? War es nicht Gott, der dies that, und sind wir wohl im Stande zu bestimmen, wie er dies einrichtete, ist es nicht ein Wunder, ist es nicht ein Beweis seiner Allmacht? Gott thut noch täglich Wunder! Er erhält die den Geschöpfen einmal mitgetheilten Kräfte. Seine Werke sind unvergänglich. Die Sonne leuchtet noch mit eben dem hellen Lichte, strahlt noch dieselbe Wärme, wie damals, als er sie durch sein allmächtiges Verbe hervorrief. Die Erde wandelt noch immer in der ihr angewiesenen Bahn, noch immer wechseln Tag und Nacht, noch immer kehren die Jahreszeiten zur bestimmten Zeit zurück. Noch alle Jahre äußert die Erde ihre Kraft, Pflanzen und Kräuter hervorzubringen. Eben so haben alle andern Geschöpfe noch bis auf den heutigen Tag ihre Kraft behalten, nehmt welches Geschöpf Ihr wollt. Das Wasser erhält sich in derselben Menge, in der es der Allmächtige erschuf, noch immer geht es durch tausend unbekannt Kanäle seinen ewigen Kreislauf. Alle Pflanzen haben noch die Kräfte, die sie von Anfang hatten, noch alle erhalten die Höhe und Stärke, die ihnen der Schöpfer zu erreichen festsetzte; alle haben noch die Eigenschaft, sich zu vermehren und fortzupflanzen, alle noch ihre Natur, Thiere und Menschen zu ernähren. Mit einem Worte, es ist seit der Schöpfung noch keine Kraft verlohren gegangen. Ist dies nicht ein

ein Wunder, ist dies nicht ein Beweis der göttlichen Allmacht? Wie bald würde alles zusammen fallen, wenn es nur möglich wäre, daß diese Werke Gottes sich abnutzten? wenn sie schlechter würden? Wie ganz anders ist es bey allen Werken, die die Menschenhände mit vieler Mühe aus ihrem Nichts hervorarbeiten! Entstehen und Vergehen ist der Wahrspruch, den sie alle an ihren Stirnen tragen. Wo sind die Wunder der Baukunst, die das Alterthum hervorbrachte? Sie liegen in Moder und Verwesung, und man entdeckt in ihren zweifelhaften Trümmern kaum den Schatten ihrer ehemaligen Größe. Gottes Werke aber bleiben ewig, seine Allmacht erhält alles, und giebt uns den ungezweifelten Beweis, daß er auch noch jetzt Wunder thue.

Gott thut auch noch jetzt Wunder! Welche Wunder, welche Allmacht und Weisheit zeigt uns der Bau der thierischen Körper! Jedes Geschlecht, jede Art anders gebildet, jedes mit den Werkzeugen versehen, die es braucht, um seine bestimmte Nahrung zu erhalten, und sich gegen seinen Feind zu wehren; jedes mit der Fähigkeit, das zu kennen, was ihm gut und schädlich ist, jedes mit dem Körper, mit der Bedeckung begabt, die für den Himelstrich und für die Jahreszeit passend sind! Wer, meine Zuhörer, wer thut dies, wer baute den Körper des Thieres? wer lehrte ihm die Geschicklichkeit?
wer



wer pflanzte in ihm die Triebe zu seiner Erhaltung und Bertheidigung? wer bedeckte den Körper der vierfüßigen Thiere gegen den Winter mit mehr Haaren? wer macht, daß sie ihnen im Frühjahr wieder ausfallen? wer wies dem Rennthier in Norden seinen Wohnort? und machte es so hart gegen Hunger und Kälte? wer gebot dem Elephanten, seine warmen Länder nicht zu verlassen? und wer machte seine Haut so dick, daß er die Strahlen der brennenden Sonne nicht fühlt? War es nicht Gott, der dies that? ist es nicht ein augenscheinliches Wunder? nicht ein Beweis seiner Allmacht? Gott thut noch jetzt Wunder! Davon sind wir selbst der redendste Beweis. Wir rühmen uns mit Recht, das Meisterstück der Schöpfung zu seyn, denn wir finden an uns die unleugbarsten Spuren der göttlichen Größe. Wie wunderbar und dabey wie zweckmäßig sind unsere Glieder verbunden, um uns schon durch unser Aeußeres vor den Thieren zu erheben! Nur die Betrachtung einiger unserer Glieder setzt uns in Erstaunen. Nehmt zum Beispiel, meine Zuhörer, das Auge, sagt, ist es nicht ein Wunder, daß es durch die Zusammensetzung von verschiedenen Feuchtigkeiten im Stande ist, die schwachen Lichtstrahlen, die die Dinge, die uns umgeben, zurückwerfen, aufzufangen? Ist es nicht ein Beweis der Allmacht des Schöpfers, daß eine so kleine Bewegung der Luft, als die Töne der menschlichen Stimme verursachen,

doch

doch stark genug ist, unser Ohr und das darin aus-
 gespannte Häutchen zu erschüttern? Und nun, wer
 vermag es zu erklären, wie diese unsere sinnlichen
 Wahrnehmungen auf unsere Seele zu wirken im
 Stande sind? O sage nur du! der du so häufig von
 Wundern sprichst, und diese Wunder, die du an dir
 trägst, übersiehst, sage mir, wie geht es zu, daß
 unser so kleines Auge tausende von Bildern von un-
 gleich größern Dingen auf einmal umfassen kann,
 ohne sie zu verwirren? Sage mir! wie ist es mög-
 lich, daß du dir aus diesen todten Bildern, lebendige
 Vorstellungen und Begriffe in der Seele bilden
 kannst, die du nach Jahren mit der größten lebhaf-
 tigkeit zu wiederholen im Stande bist? Sage! wie
 kommt es, daß sich aus diesen todten Bildern Be-
 griffe von Schönheit, Ebenmaß und Vollkommen-
 heit entwickeln? Wie geht es zu, daß du hierdurch
 Ähnliches und Unähnliches unterscheidest, deutliche
 Vorstellungen erhältst, die du nach Willkühr wieder zu-
 sammensetzen und neue Wahrheiten ersinnen kannst?
 Sage! wie geht es zu, daß die unbedeutende Be-
 rührung der Luft an deine Gehörswerkzeuge die Ge-
 danken eines Andern in deine Seele fortpflanzen kann?
 daß du durch diese Kleinigkeit so wichtiger Vortheile
 theilhaftig wirst? daß dadurch Begriffe von Gott,
 von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster bey dir
 entstehen? daß du dadurch ermuntert oder gewarnt
 werden kannst? Sage es nur! und bist du es nicht
 im



im Stande zu erklären; o so bekenne, daß dies ein Wunder ist! ein Wunder, was an Größe alles übertrifft, Gottes Allmacht und Weisheit in ein anbetungswürdigers Licht setzt, als alle Wunder der Vorwelt.

Gott thut auch noch jetzt Wunder! in Lenkung unserer Schicksale. Denke nicht, meine Freunde, daß ich jenen trägen Seelen das Wort reden wolle, die in träger Erwartung auf unmittelbare Hülfe ihre Zeit verlieren, nein, es kann schon die vorige Betrachtung lehren, auf welche Art von Wunder ich Euch aufmerksam zu machen suche; sondern wenn ich sage, Gott thut noch jetzt Wunder, in Absicht der Lenkung unserer Schicksale; so heißt das: er lenkt oft die Begebenheiten unsers Lebens durch so unmerkliche, oft unvermuthete Zwischenumstände, oft ohne unsere Absicht, daß der Erfolg davon unsere Erwartung ganz übersteigt. Ich kann mich hierbey auf nichts so sicher, als auf eines jeden eigener Erfahrung berufen.

Wie manchmal schwebtet Ihr in Kummer und Sorgen, wie oft waren Eure Aussichten und Hoffnungen trübe und dunkel? Wie oft beweinetet Ihr einen großen Verlust? Wie oft quälten Euch Krankheiten? Wie oft riß Euch der Tod die liebliche Eures Lebens von der Seite? Mit einem Worte: wie

wie oft wäret Ihr in Lagen des Lebens, wo Ihr ganz verlassen und verlohren zu seyn glaubtet? Aber sagt, wurden diese Eure Besorgnisse nicht auf mancherley Art gelindert oder zerstreuet? Und wer anders that dies, als Gottes lenkende Allmachteshand? Freulich änderte er auch hier den Lauf der Natur nicht ab. Er half Euren Kummer nicht durch ein übernatürliches Mittel ab, er ließ Euch keinen Schatz finden, um Euch aus der Dürftigkeit zu reißen; sondern er gab Euch Gelegenheit etwas zu verdienen. Er ließ Euch nicht gleich das Ziel Eurer jetzigen Wünsche erreichen, sondern führte Euch durch mancher Lage des Lebens, um Euren Geist auszubilden, ließ Euch Erfahrungen sammeln, und brachte Euch denn endlich weiser und besser dem Ziele zu.

Er ersetzte Euren Verlust nicht durch einen unmittelbaren Gewinn, aber er schenkte Euch Muth, ihn zu ertragen, und lehrte Euch Klugheit, um in Zukunft vorsichtiger zu werden. Er heilte Eure Krankheit nicht durch eine Stimme vom Himmel, sondern er ließ alle natürlichen Mittel zu Eurer Genesung gedeihen, stärkte Euch in Hoffnung, Geduld und Vertrauen auf ihn und entwöhnte Euch von der Weichlichkeit. Mit einem Worte, er handelt nicht durch Wunder, nicht unmittelbar, aber doch gewiß waren seine Lenkungen unverkennbare Beweise seiner Allmacht und Weisheit, und verdiente, wenn Ihr
nach,

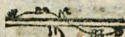


nachdächtet, dadurch Euren Dank mehr, als wenn er Euch nach Eurer Vorstellung durch Wunder geholfen hätte.

Dies wenige kann genug seyn, um Euch meine Zuhörer zu überzeugen, daß Gott auch noch jetzt Wunder thue! Euch nur aufmerksam machen, nicht aufzählen wollte ich die Beweise der göttlichen Allmacht, um Euch zu ermuntern, durch Beobachtungen, die Ihr täglich an Euch selbst oder an den übrigen Geschöpfen zu machen, Gelegenheit findet, von der Wahrheit dieses Satzes mehr zu überzeugen. Nur dies kann ich nicht übergehen, daß diese Wunder der Natur, die doch solche unverkennbare Beweise ihrer Göttlichkeit an sich tragen, daß uns die so alltäglich sind, daß wir sie mit der größten Kälte ansehen, und hingegen durch das Lesen der Wunder der Vorwelt in Erstaunen gesetzt werden, wovon doch keines, sie mögen so gewiß seyn, als sie nur wollen, so ausgemacht, so begreiflich und so Gott würdig ist, als diese. Woher kommt dies, daß wir die Größe der göttlichen Allmacht nicht so gut in den Wundern der Natur, als in den eigentlich so genannten Wundern entdecken können? daß wir, ob wir gleich eingestehen, Gott sey der Urheber des Ganzen, doch mit dieser mittelbaren Lenkung nicht zufrieden sind, sondern so zu sagen, die Feder, die schon in der Maschine ist, unnöthiger Weise verdoppeln wollen?

len? Mangelhafter Unterricht, wodurch wir bey den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens in den wichtigsten Religionslehren auf solche Wunder verwiesen sind, wovon sich die dunklen Begriffe von Kindheit an, so fest in unsre Seele eingedrückt haben, nächst denen in dem Eingange angeführten Ursachen, nämlich Unwissenheit, Trägheit und Stolz sind, wie ich glaube die Hauptquellen, woraus die Kälte gegen die Wunder der Natur, und der Hang nach den gemeinlich so genannten Wundern entspringen. Ich kann mich nicht enthalten, zur Bestätigung des Gesagten die gewöhnlichen Urtheile der Menschen anzusehen, und in ihrer Blöße darzustellen.

Ey, sagt man, das geht ja ganz natürlich zu, das können wir ja alle Tage sehen, daß die Erde Gewächse hervorbringt, die Sonne scheint und die Menschen hören und sehen können, das ist ja natürlich! Was heißt hier aber natürlich anders, als wir haben uns gedankenlos an diese Begebenheiten gewöhnt und unser Gefühl ist durch unsre unnatürlichen Wünsche gegen die Beweise der göttlichen Größe hierin abgestumpft? was anders, als uns rührt nichts, als was uns blendet, was unsere Einbildungskraft beschäftigt und unsern Verstand leer läßt? wir finden nur das bewundernswerth, was wir nicht begreifen können? Anders kann es ja nichts heißen, denn jedes Wunder ist durch die Kräfte der Natur gewirkt,

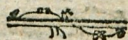


wirkt, wir mögen sie kennen oder nicht. Sind die Wunder in der Natur mindergroß, weil wir hier Ursache und Wirkung zum Theil wenigstens begreifen können? Bleibt nicht noch vieles als Unerklärbar übrig, woben wir trotz allem Forschen, allen Erfahrungen doch ehersuchtsvoll schweigen und die Wege der Allmacht anstaunen müssen? Warum wollen wir uns noch mehr Beweise unserer Einschränkung wünschen? Sind die Wunder der Natur nicht eben deswegen allen andern vorzuziehen, weil wir doch bis zu einem gewissen Punct die Ordnung, Zweckmäßigkeit, Nutzen, mit einem Worte, die Weisheit des Weltregierers erblicken können? Verliehrt das höchste Wesen wohl dadurch an Größe, an Verehrungswürdigkeit, wenn er uns einigermaßen erlaubt, Zuschauer seiner Weisheit zu seyn? Ist es nicht vielmehr das Mittel, vernünftige Geschöpfe ungezweifelt gewiß zu machen, daß es Gottes Werke, daß es wahre Wunder sind?

Was nutzen mir, sagt man ferner, diese Wunder? muß ich ja doch arbeiten, wenn ich essen will? Wenn ich mich nicht anstrenge, keine Mittel anwende, vermag ich nichts. Ist dies, meine Freunde, wohl etwas anders, als die Stimme der Trägheit und Undankbarkeit? Was richten wir denn mit aller unsrer Anstrengung aus? thun wir wohl etwas anders, als daß wir das, was Gott für

für uns bereitet hat, hinnehmen und genießen? Was würdet ihr, von einem Gast denken, der sich an einer wohlbesetzten Tafel beschwerte, daß er die Speisen zum Mund führen und zermalmen müsse? würdet ihr ihn nicht für einen Thoren halten? Sind wir aber nicht auch Thoren, wenn wir die Meinung hegen, Gott solle unsere Bedürfnisse, die wir auf den ordentlichen Weg nicht befriedigen wollen, oder durch unnöthigen Aufwand so vermehren, daß wir sie auf diesem Wege nicht befriedigen können, durch Wunder abhelfen? unsere Trägheit und Ausschweifung durch seine Allmacht billigen und unterstützen? Gott giebt der Erde Fruchtbarkeit, giebt uns Fähigkeit und Kräfte, wir sollen sie nur gebrauchen, nur seine Geschenke hinnehmen, und uns die Freuden der Beschäftigung, der Hoffnung, des Erwerbes dadurch verschaffen, um die Empfindungen des Genusses zu erhöhen: sind wir nicht Undankbare, wenn wir diese Absicht verkennen?

Laßt uns, meine Freunde, diesen Irrthum erkennen und meiden! laßt uns die Gefahr erkennen, worin wir uns durch den Hang nach Wundern stürzen? laßt uns, da in unsern Tagen so mancher Betrüger umherschleicht, und unsern Verstand zu umnebeln sucht, ihm nicht muthwillig in die Hände arbeiten, nicht muthwillig das Licht auslöschen, welches uns Gott in der Natur aufstellte, um den betrüglichen



trüglichen Glanz eines Irrlichts zu unserm Unglück zu folgen. Nein, wir wollen es helle leuchten lassen: es führt uns nie irre. Wollen unsere Aufmerksamkeit auf die Wunder richten, die uns so nahe liegen, die ohne allen Zweifel von Gottes Hand gewirkt werden, wollen aus dem Werke der Schöpfung, aus dem Nachdenken über uns selbst Beweise für Gottes Allmacht, Weisheit und Güte schaffen! Gewiß sie werden uns, wenn wir nur erst unsern Blick mehr gewöhnt haben, ihre Spuren aufzufinden, mehr stärken, zur Verehrung des höchsten Wesens mehr ermuntern, als alles andere, was das Alterthum entweder aus Verückung, oder Unwissenheit, oder gar aus Betrug ein Wunder nennt, oder was der neuere Aberglaube aus Hunger oder Schwärmeren, als solche angiebt! Amen!

[JE. Bd. 2. 8c. 195 recto]

85 2 7080

X 241 7528

BiW

T



Inches

Centimetres

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

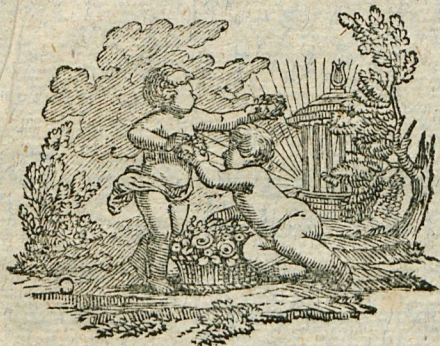
Magenta

White

3/Color

Black

Predigten
 zur
 Beförderung
 eines
 freien Denkens
 in
 der Religion.



Halle,
 in Commission bey Francke und Bisping 1788.